MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche **Nr. 17** | 75. Jahrgang | 26. April 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank
Ihr Geld in guten Händen
www.eb.de

Zufluchtsort
Doris Mertke vom Pilgerkloster Tempzin hat viele Kontakte per E-Mail **11**

Kirchenregion
Zwei Pastorinnen in fünf Gemeinden arbeiten jetzt als Team zusammen **9**

MELDUNGEN

Hilfe vom Land für Dach und Fassade der Kirche in Thürkow

Thürkow. Die Kirche in Thürkow in der Mecklenburgischen Schweiz erhält 150 000 Euro aus dem Strategiefonds des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Das Geld werde benötigt, um das Dach und die Fassade der spätgotischen Dorfkirche zu sanieren, wie die CDU-Landtagsfraktion mitteilte. Auch die Sanierung der Bleiglas-Holzrahmenfenster der Kirche sei Teil des Vorhabens, das insgesamt rund 200 000 Euro kostet. Die heutige Kirche ohne Glockenturm wurde Mitte des 15. Jahrhunderts erbaut. Sie steht auf einem Feldsteinsockel. *epd*

Die Buchholz-Orgel in Gristow wird mit Landesgeldern saniert

Gristow. Für die Sanierung der 200 Jahre alten Johann-Simon-Buchholz-Orgel der Kirche in Gristow bei Greifswald werden 9000 Euro aus dem Strategiefonds des Landes Mecklenburg-Vorpommern bereitgestellt. Die Orgel war zuletzt 1999 im Zuge des Wiederaufbaus der Gristower Kirche restauriert worden. Die Gesamtkosten für Reinigung und Wartung dieser historisch bedeutsamen Orgel belaufen sich auf etwa 18 000 Euro, wie die CDU-Landtagsfraktion in Schwerin mitteilte. *epd*

DOSSIER DER WOCHE

Ende des Zweiten Weltkriegs

Im Frühjahr 1945 war von der Zustimmung so mancher Deutscher zum „totalen Krieg" nicht mehr viel übrig geblieben. Etliche ersehnten das Kriegsende und riskierten dabei ihr Leben als „Verräter". Manche waren schon Monate auf der Flucht. Viele starben noch in den letzten Wochen, andere flohen vor der Verantwortung in den Selbstmord. 75 Jahre danach haben wir gefragt, wie die Älteren unter unseren Lesern das Kriegsende erlebt haben. Einige der bewegenden Antworten, für die wir sehr danken, haben wir stellvertretend in der vorigen und in dieser Ausgabe veröffentlicht, weitere folgen auf unserer Internetseite www. evangelische-zeitung.de.
Lesen Sie mehr dazu auf den Seiten 4 und 5.

Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

Lunchpaket statt Mittagstisch

Die Suppenküche der Kirchengemeinde Bad Doberan beschreitet neue Wege

Ella M. geht jeden Tag in die Suppenküche in Bad Doberan, isst dort zu Mittag und trifft Bekannte. So wie etwa 100 andere Menschen auch. Andere helfen bereits ab acht Uhr beim Kochen. Zurzeit können sich die Menschen nicht hier treffen, sondern die Grundnahrungsmittel werden zu ihnen nach Hause gebracht. Eine Notlösung.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Bad Doberan. Die Stühle sind zusammengestellt, die Tische an die Wände gerückt. Darauf liegen Grundnahrungsmittel – von Brot über Kartoffeln bis zu Obst und Gemüse. Wo sonst Gaststättenatmosphäre herrscht, sieht es nun aus wie in einem kleinen Supermarkt.

In „normalen" Zeiten wird in der Suppenküche in Bad Doberan in Trägerschaft der Kirchengemeinde montags bis freitags ab acht Uhr morgens zusammen gekocht. Ab elf Uhr kommen etwa 100 Menschen aller Altersstufen an meist mit Blumen geschmückten Tischen zusammen, essen und klönen. Es ist für sie der Höhepunkt des Tages und gibt ihnen neben einer warmen Mahlzeit auch Struktur. Hier werden soziale Probleme besprochen, es wird nach Hilfsmöglichkeiten gesucht. Es ist ein guter Ort der Begegnung geworden, den in der Region niemand missen möchte. 35 Ehrenamtliche helfen beim Einkauf und in der Suppenküche mit.

Seit Wochen nun herrscht dort gähnende Leere. Obwohl nicht ganz. „Wir sehen unsere Aufgabe nun darin, dabei mitzuhelfen, dass niemand verloren geht, vergessen wird, hungern muss", sagt Barbara Niehaus, die das sozialdiakonische Projekt der Kirchengemeinde leitet. „Wir haben eine Handynummer, die wir breit gestreut haben. Die Nummer kann man montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr anrufen und dort bestellen. Wir fragen nur, wie viele Menschen im Haushalt wohnen und ob Kinder dazugehören. Wer kein Geld auf seinem Handy hat, kann uns auch vor Ort erreichen."

Die drei halbtags angestellten Mitarbeiter kaufen ein, stellen Lebensmittelbeutel zusammen, die dann von drei oder vier Ehrenamtlichen ausgefahren werden. Die meisten Ehrenamtlichen gehören zur Risikogruppe und können deshalb zurzeit nicht mitarbeiten.

In der vergangenen Woche wurden etwa 100 Menschen mit Lebensmittelbeuteln versorgt. „Das zeigt uns, dass diese Form von Unterstützung notwendig ist", meint Gemeindepastor Albrecht Jax. Das Problem aber ist, dass einige von ihnen nicht mehr kochen können wie die dementen Ella M. oder der über 90-jährige Mann. „Sie werden sich nun von kalten Sachen ernähren", vermutet Barbara Niehaus und macht aber Hoffnung auf Besserung der Situation dieser Menschen: „Wir sind auf dem Sprung, wollen frische Suppen kochen und heiß zu den Menschen bringen, die sich selber nicht mehr versorgen können", sagt sie.

Anders als die Tafeln, die Lebensmittelspenden abholen und verteilen, wird für die Suppenküche eingekauft, mit Ausnahme von Obst- und Gemüsespenden aus Kleingärten der Region oder dem Suppenküchen-Garten, den Ehrenamtliche liebevoll bestellen. „Aber noch ist keine Ernte."

13 000 Euro stehen normalerweise im Jahr für den Lebensmitteleinkauf zur Verfügung. „Wenn man kocht, kauft man anders ein, kann anders wirtschaften", weiß Barbara Niehaus. „Von rund 250 Euro werden jede Woche 500 Essen gekocht – es ist wie die Speisung der 5000", sagt sie lachend.

Doch nun werden allein in der Woche 1000 Euro gebraucht. Dankbar ist sie zum Beispiel für eine Spende der Reriker Kirchengemeinde oder die Lebensmittel im Wert von 500 Euro, die der Rotary Club Kühlungsborn am vergangenen Sonnabend brachte. Bei der „Aktion Mensch" wurde nun ein Antrag auf Lebensmittel-Förderung gestellt, um drei Monate zu überbrücken.

„Bisher hat sich immer eine Tür geöffnet", sagt Frau Niehaus und hofft, dass im Sommer die Menschen wieder in den Räumen der Suppenküche in Bad Doberan zusammenkommen können. Dann gibt es wieder jeden Tag zwei Gerichte zur Auswahl, Brot, Kuchen und Nachtisch. Und bis dahin werden die Menschen trotz allem nicht allein gelassen, verspricht Barbara Niehaus.

Mitglieder vom Rotary Club aus Kühlungsborn brachten vor einer Woche Lebensmittel zur Suppenküche in Doberan. Foto: privat

ZUM SONNTAG MISERIKORDIAS DOMINI

Eingewickelt in Liebe

Jennifer Battram-Arenhövel ist Gemeindepfarrerin in Delmenhorst Hasbergen.

Immer wieder dieselben Seiten. Wir lesen sie nach dem Aufwachen und vor dem Schlafengehen. Die Geschichte von „Jesus, der eingewickelt wurde", wie mein kleiner Sohn sagt. Er hat vor Kurzem die Kinderbibel im Bücherregal entdeckt und zu Ostern haben wir die Kapitel von Kreuzigung und Auferstehung gelesen.

Wir lesen also diese Kapitel immer und immer wieder. Wie Jesus gefangen genommen wird, wie er vor Pilatus steht, wie er das Kreuz nach Golgatha tragen muss und wie er dann am Kreuz stirbt. Aber mein Sohn findet den Teil besonders interessant, in dem Josef von Arimathäa den toten Jesus mit den Wunden an Händen und Füßen vom Kreuz nimmt und in ein Leinentuch wickelt. Dann legt er ihn in ein Grab.

Für meinen Sohn hat das Einwickeln einen hohen Wert. Jemand kümmert sich um den „kranken Jesus" – er versteht noch nicht, was tot sein bedeutet – und in seiner Vorstellung wird Jesus wieder „heile". Er wird wieder ganz und ist unversehrt, weil jemand ihn gesund pflegt.

„Durch seine Wunden seid ihr heil geworden."
aus dem 1. Petrusbrief 2, 21-25

„Durch seine Wunden seid ihr heil geworden." Dieser Vers aus dem 1. Petrusbrief spricht auch davon, heil zu werden. Durch den Tod Jesu am Kreuz, durch seine Wunden, sind wir heil geworden, sagt zumindest der Bibelvers.

Aber bin ich wirklich heil? Also ohne Brüche, ohne Risse, ohne Wunden und Narben innerlich und äußerlich? Nein, sicher nicht. Meine Haut ist gerissen an manchen Stellen durch Schwangerschaften und Stillen. Mein Körper erzählt seine eigene Geschichte durch Narben, Dellen und Kratzer. Ich bin nicht perfekt, genauso wenig wie mein Körper.

Und doch kann ich heil werden. Nicht makellos, aber heil. Indem ich eingewickelt werde, so wie der tote Jesus von Josef eingewickelt wurde in ein Leinentuch. So werde auch ich eingewickelt in Liebe. Die Liebe Gottes wickelt mich ein, wie ein Tuch oder ein Verband. Sie macht mich ganz und heil, auch wenn es meinem Körper nicht anzusehen ist.

Die Wunden Jesu machen mich nicht heil, wohl aber die Liebe Gottes, für die diese Wunden stehen.

4 197723 501702 17

ANZEIGE

NACHGEFRAGT

Foto: privat

Jana Bergmann ist Redakteurin des Evangelischen Rundfunkdienstes in Schwerin.

In der Quarantäne

Jana Bergmann arbeitet für den Evangelischen Rundfunkdienst. Sie hat sich mit dem Coronvirus infiziert. Knapp fünf Wochen durfte sie die Wohnung gar nicht verlassen.

Wie fühlt es sich an, so viel Zeit allein in Quarantäne zu verbringen?

Jana Bergmann: Da war in der Anfangszeit diese Angst, dass es ganz schlimm werden könnte. Es gab zwei Abende, an denen die Atemprobleme krankheitsbedingt so stark waren, dass ich überlegt habe, ob das der Moment ist, in dem ich den Krankenwagen rufen sollte und wo ich mich gefragt habe, ob es jetzt stündlich schlimmer wird.

Wie gut hast du dich betreut gefühlt?

Man steht nur in telefonischem Kontakt mit der Ärztin. Und die konnte mir auch nicht mehr sagen, als dass ich, wenn es schlimmer werden sollte, den Notarzt rufen soll.

Du hast Erfahrungen mit Depressionen, hat das die Situation in der Quarantäne jetzt noch verschlimmert?

Ich hatte zu Anfang der Quarantäne große Angst, dass mir das wieder passieren könnte. Einfach weil ich niemanden sehe, ganz allein bin und das Haus auch gar nicht verlassen darf. Es ging dann jedoch. Als die Quarantäne dann wegen anhaltender Symptome bis auf Weiteres verlängert worden ist und ich nicht mal mehr ein Datum hatte, auf das ich hinfiebern konnte, wurde es besonders schwierig.

Jetzt bist du wieder frei, deine Quarantäne ist beendet. Was hat dir in der Zeit am meisten geholfen?

Das ganz viele Leute Briefe geschrieben haben, Karten, Pakete geschickt haben mit Keksen und Kleinigkeiten. Sogar Leute, die man gar nicht so gut kennt. Das war total bewegend und hat mich gefreut. Ich habe sonst immer das Gefühl gehabt, dass es gar nicht so viele Leute gibt, die in schweren Zeiten für mich da sind, aber ich habe jetzt gelernt, dass das gar nicht stimmt. Es gibt viel mehr Leute, die für mich da waren, als ich dachte.

www.evangelische-zeitung.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Geschäftsführer:
Bodo Elsner
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (*tb*) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (*mrr*), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteurin:
Cosima Jäckel (*cj*), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (*mwn*), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (*chs*), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (*sym*), marx@kirchenzeitung-mv.de
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Bodo Elsner
Anzeigenannahme: 0431/55 779 280, Fax: -292,
E-Mail: anzeigen.kiel@evangelische-zeitung.de
Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IVW geprüft.
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck:
Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Leserservice/Vertrieb:
0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292
leserservice@kirchenzeitung-mv.de

Corona und die Konsequenzen

Die Kirche wird ihre Arbeit wie einst Franziskus auf die Verlierer ausrichten müssen

Von Thomas Ruppenthal

Die Stille der Krisentage ist trügerisch. Auch die Bilder der in der Sonne flanierenden Menschen. „Geht doch alles irgendwie“, denke ich manchmal. Nach der Krise fahren wir die Wirtschaft wieder hoch. Abstand halten, daran gewöhnen wir uns. Mundschutz tragen in der Öffentlichkeit, nicht schön, aber zu ertragen.

Es gibt aber auch eine andere Sicht auf die Krise. Einzelne Unternehmer und Familien, die über Jahre in ihre Betriebe investiert und hart gearbeitet haben, um im Konkurrenzkampf zu überleben – jetzt scheinen sie in den Abgrund ihrer Existenz zu sehen: Einnahmen, die sie nicht mehr hereinholen; Kredite, die sie nicht mehr bedienen können.

Wer genau hinschaut, kann jetzt schon entdecken, wer zu den Verlierern der Krise zählt: die Alten, die Behinderten, Prostituierte, Obdachlose, Flüchtlinge, viele gerade erst arbeitslos gewordene Menschen, kleine Gewerbetreibende, Angestellte von Firmen, deren Budget schon immer auf Kante genäht war. Und nicht zu vergessen: unser Klima. Erinnert sich noch jemand an diesen Hype?

Mit vorausschauendem Grauen lesen wir von horrenden Summen, die Staaten und Staatenverbünde in die Wirtschaft und in einzelne Zielgruppen pumpen, um die Folgen der Krise abzufedern. Und das, obwohl niemand weiß, wie lange sie dauern wird. Wie lange wird es möglich sein, das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben zu subventionieren? Die Geschwindigkeit, mit der jetzt Gelder zur Aufrechterhaltung unseres Systems aufgebracht werden, ist erstaunlich, bewundernswert, aber auch beängstigend.

Wir wissen heute schon: diese Schulden müssen vom Steuerzahler bedient werden. Aber wie viele Generationen werden bereit sein, diese Schulden abzutragen? Ich bin heute schon davon überzeugt:

Die Spaziergänger bei schönem Wetter vermitteln manchmal den Eindruck, es sei alles gar nicht so schlimm. Foto: picture alliance/dpa

Nach der Krise wird es bald um tiefe Einschnitte ins gesellschaftliche, soziale und wirtschaftliche Leben gehen. Wer bisher erwartet hat, dass der Staat alles abfedert, wird enttäuscht werden. Die Probleme, die wir vor der Krise nicht gelöst haben, werden sich noch verstärken.

Die Spaltung wird zunehmen

Wo unsere Gesellschaft schon vorher gespalten war, wird die Spaltung zunehmen. Längst haben sich politische Gruppen jeden Zuschnitts auf die Zeit vorbereitet, in der sie ihre Chance sehen, das „System“ abzuschaffen. Uralte Verschwörungstheorien erleben einen weiteren Frühling.

Wo vorher schon Überwachung war, wird es noch mehr Überwachung geben. Wer schon heute politisch oder religiös ideologisiert ist, wird noch ideologisierter und radikaler werden. Politische Gruppen, radikale Weltverbesserer, Endzeitpropheten und neue Heilspropheten warten schon lange auf eine solche Krise.

Noch versuchen die religiösen Gemeinschaften, Menschen in der Krise aufzufangen. Sie reihen sich ein in die Versuche, nur keine Panik aufkommen zu lassen. Gottesdienste per Video oder im Autokino, Seelsorge am Telefon, Nachbarschaftshilfe und soziale Hilfe für die, die jetzt hilflos und verletzlich sind, wurden in kürzester Zeit auf die neuen Erfordernisse umgestellt. Aber was ist nach Corona? Werden Kirchen, Freikirchen, religiöse Gemeinschaften und die Weltreligionen nach der Krise wieder zur Tagesordnung übergehen? Ich hoffe nicht.

Vielleicht sind die folgenden Gedanken aus dem Geist des Franz von Assisi eine kleine Hilfe für die Zeit nach dem Ausnahmezustand, für einen „franziskanischen Weg“ nach der Krise. Wir sollten Schweigen, Gebet und Kontemplation als persönliche und gemeinschaftliche Orientierung in den auf uns zukommenden Diskussionen um die Zeit nach der Krise nutzen.

Es wird um eine neue Fokussierung unserer Arbeit auf die Verlierer der Krise gehen. Wir werden den Status quo vor der Krise auf den Prüfstand stellen müssen. An den einen Gott aller glauben, bedeutet, die bisherigen religiösen Biotope zu verlassen, um unter den Menschen an den Brennpunkten zu sein.

Bis heute haben wir gut mit den Segnungen unseres Wohlstands gelebt und immer wieder damit zusammenhängende Ungerechtigkeiten in Kauf genommen. In Zukunft wird es uns persönlich wie gemeinschaftlich etwas „kosten“, auf die Vergessenen und Armen fokussiert zu sein. Denn eines scheint mir heute schon am Horizont aufzutauchen: Unser Sozialsystem wird neuen Sparzwängen ausgesetzt sein.

Ein laut hörbarer Aufruf der religiösen Gemeinschaften muss an die Völker aller Kontinente und an ihre Verantwortlichen zur Neuorientierung nach der Krise gehen: Wir als Glaubende sind nicht mehr bereit, Krieg, Hass, Diskriminierung, Spaltung und Streit unter den Religionen sowie das Ausnutzen der menschlichen Ressourcen und der Natur widerspruchslos hinzunehmen.

Klar ist allerdings: Wenn wir uns auf diesen Weg mit diesen Zielen machen, werden wir wegen dieser Fokussierungen in religiösen Gemeinschaften, in Politik und Öffentlichkeit unter Druck geraten. Auch das gehört zu einem franziskanischen Weg.

Thomas Ruppenthal ist Religionspädagoge und Diakon i. R. und war Sozialarbeiter in Mecklenburg. Er lebt mit seiner Frau in Assisi/Italien, ist zurzeit aber in Staufen gestrandet.

Foto: Tilman Baier

LESERBRIEFE

Zum Leserbrief „Sprachlich totgeschwiegen“, Ausgabe 13, Seite 2, schreibt Claudia Brand, Hamburg:

Nicht angemessen

Ich schließe mich den Ausführungen von Frau Gutowski-Krüger in der Rubrik „Leser*innenbriefe“ vollinhaltlich an. Nicht angemessen fand ich Ihren redaktionellen Schwanz. Mit den endlosen Aufzählungen wirkte es sehr so, als würden Sie sich über die Autorin des Leserbriefes lustig machen. Ich hätte einen Tipp: Es gibt auch eine Mischform, die häufig gewählt wird. Die Bischöfe und Pröpstinnen, Pastoren und Vikarinnen ... Da ist allen klar, dass auch die Bischöfinnen und Pröpste mitgemeint sind ...Und kein Geschlecht muss sich diskriminiert fühlen.

Zum Dossier über Dietrich Bonhoeffer, Ausgabe 13, Seite 4 und 5, schreibt, Robert Claus, Stuhr:

London fehlt

In der Zusammenstellung der Gedenkorte und Gedenkstätten vermisse ich die englische Hauptstadt London. Wenn ich nicht irre, befindet sich an der Westseite des Parlamentsgebäudes ein fast lebensgroßes Standbild Dietrich Bonhoeffers, eingelassen in die Wandfläche. Ich konnte mir das damals nicht erklären. Aber wenn die Engländer diesen Mann, zumal einen Deutschen, an so herausragender Stelle ehren, sollte das auch bei ihnen Erwähnung finden.

Zur Doppelausgabe zu Palmsonntag und Ostern der Evangelischen Zeitung schreibt Peter Krüger, Butzow:

Kein Verständnis

Wir befinden uns in einer Zeit, in der der Kontakt zwischen den Menschen auf das Notwendigste beschränkt wird. Gottesdienste müssen ausfallen, Seniorenkreise finden nicht statt, Sitzungen des Kirchengemeinderates gibt es nicht. In unserer Kirchengemeinde haben wir deshalb für jeden Sonntag Briefe an die Einsamen geschrieben und verteilt, um das Gefühl zu vermitteln, dass Gottes Wort auch jetzt zu uns kommt.

Ich bin schon vor der Wende treuer Leser der Kirchenzeitung gewesen und kann mich nicht erinnern, dass einmal eine Zeitung nicht erschienen ist. Zu einem der wichtigsten Feste des Kirchenjahres, zum Osterfest ist die Kirchenzeitung aber nicht erscheinen, um den Lesern Gottes Wort und wichtige Informationen zu vermitteln. Auf Seite 1 wird nur nebenbei mitgeteilt, dass es sich um eine Doppelausgabe handelt.

Ehrlich gesagt bin ich etwas entsetzt darüber, dass in dieser Zeit und dann auch noch zu Ostern, den Lesern keine Zeitung zugestellt wird. Es wird auch nicht einmal erklärt, warum das so ist. Vielleicht gibt es ja auch triftige Gründe dafür, dass die Zeitung vor Ostern nicht erscheinen wird.Ich habe kein Verständnis für die Doppelausgabe und das Aussetzen der Herausgabe in der Osterzeit.

Zum Glaubenskurs auf Seite 3 schreibt Birgit Heidelbach, Rostock:

Zuhören ist gefragt

Liebe Redaktion, jeden Freitagmorgen freue ich mich, wenn die Kirchenzeitung im Postkasten liegt. Zwar habe ich nicht die nötige Zeit für alle Artikel, aber die Seite „Glauben und Wissen“ lese ich gern. Über Frere Roger ist in der Osterausgabe zu lesen: Unzähligen Menschen hörte er zu. Er entsetzte sich über nichts und befreite damit seine Gesprächspartner von dem inneren Zwang, ängstlich von den eigenen Abgründen wegzuschauen oder sie trotzig und fasziniert anzustarren. Zutiefst in uns wartet der Heilige Geist, die unwandelbare Liebe Gottes, geduldig auf jede und jeden von uns. In den gegenwärtigen Wochen ist solches Zuhören und das geduldige schlichte Gebet besonders gefragt.

Heute hat mich der Leserbrief von Herrn Schack zum Bericht“Auf ein Wort im Feldlager“auch sehr erfreut. Franziskus ist für mich Leitfigur im täglichen MIteinander. Die 95 Cent Briefmarke ist gut geeignet, wenn das Briefeschreiben wieder zum Geschenk gemacht wird. Die Weitergabe von guten Artikeln überschreitet schnell die 20 g und auf den Doppelbrief kommt mit dem schönen Motiv ein Impuls zum Frieden. Frieden und Einfühlung in den anderen Menschen sind möglich.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

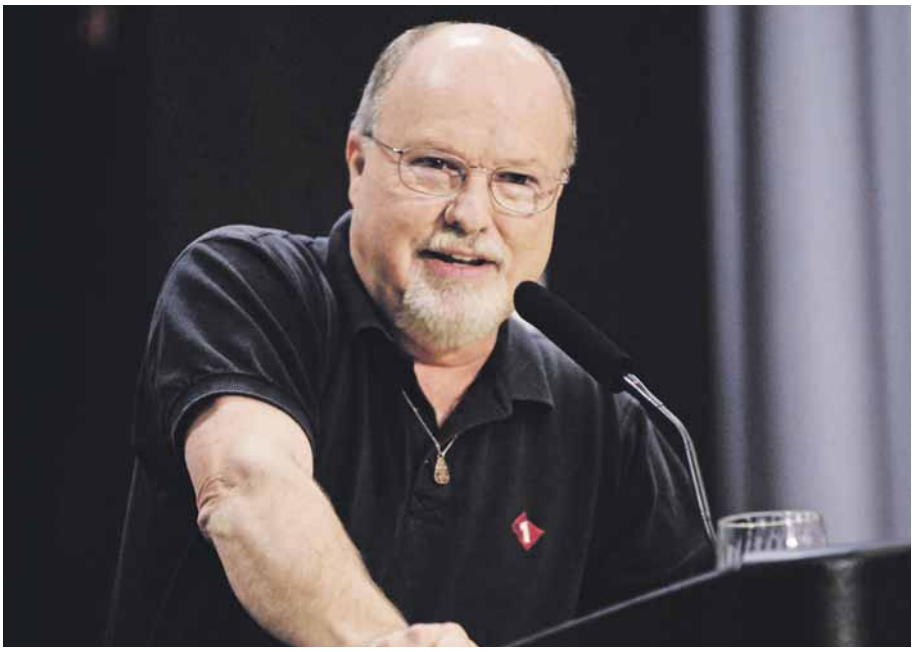
Per E-Mail an:
leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

MYSTIKER
DER INNERE WEG ZU GOTT

Gott suchen und finden, Gott spüren und leben – das ist die Mystik. In 52 Teilen stellen wir Ihnen bedeutende Mystiker und ihre Wege vor. Diese Woche: Richard Rohr.

Jenseits aller Norm

Richard Rohr gewinnt dem Leben eine Theologie ab, die keine Grenzen kennt



Der Franziskaner Richard Rohr hat wolgadeutsche Vorfahren. Er ist jedoch Amerikaner.
Foto: epd-bild

Das Denken des Franziskanerpaters lässt sich in kein Schema pressen: Friedensarbeit und Frömmigkeit, Leitlinien für Alkoholiker und Spiritualität für Männer – ein neuer Blick auf die alten kirchlichen Lehren zeichnen Richard Rohrs Wirken aus.

Von Andreas Ebert

Schon früh erwachte in Richard Rohr der Wunsch, Priester zu werden. Als Junge hatte er mehrere mystische Erlebnisse in der Natur, aber auch beim Anblick des Christbaums an Weihnachten. Die Menschwerdung Gottes, die zu Weihnachten gefeiert wird, soll im späteren Denken des Theologen eine zentrale Rolle spielen.

Wenn Gott „Fleisch" wird, dann ist die Materie fortan geadelt. Fleisch und Geist gehören untrennbar zusammen. 2018 sagt er in einem Interview: „Inkarnation heißt, dass es zunächst um die Welt der Materie geht, die physische, die physikalische Welt, um Fleischwerdung. Mystik bedeutet darüber hinaus, dass noch weit größere Verbindungen und Zusammenhänge im Spiel sind, dass es um etwas geht, was nicht gefangen ist in dieser Körperlichkeit, sondern etwas, das sich durch die physische Welt auf etwas hinbewegt, das wir geistlich oder spirituell nennen. Der letztliche Effekt besteht darin, dass wir durch die Materie zum Geist kommen – und dass am Ende beide dasselbe sind."

Eine Gemeinschaft, die in kein Schema passt

Als Richard Rohr elf Jahre alt ist, verschlingt er Felix Timmermans biografischen Roman Franziskus. Nach dem Besuch von zwei Franziskanern in seiner Heimatpfarrei weiß er, dass auch er Franziskaner werden will. Mit 17 Jahren wird er in den Orden aufgenommen, mit 26 Jahren beendet er das Theologiestudium und wird zum Priester geweiht. Die „alternative Orthodoxie", die vor allem die frühen Franziskaner gelebt haben, ist dem jungen Ordensmann von Anfang an ein Herzensanliegen.

Sie umfasst Gewaltlosigkeit, Schöpfungsspiritualität, die Betonung der Menschwerdung Gottes und hat kritische Anfragen im Blick auf bestimmte Aspekte der westlichen Theologie, insbesondere auf die mittelalterliche Vorstellung vom Kreuzestod Jesu als Sühnopfer.

Als Religionslehrer eines Gymnasiums für Jungen in Cincinnati/Ohio wird er beauftragt, Jugend-Exerzitien zu leiten. Während des ersten Einkehrwochenendes im November 1971 kommt es zu einer spektakulären „Erweckung" unter den jungen Männern, verbunden mit charismatischen Erfahrungen und Phänomenen. Im Gefolge dieses Ereignisses wird unter den jungen Männern die Sehnsucht nach einem religiösen Leben immer stärker und zieht auch andere Frauen und Männer an.

1974 gibt sich die inzwischen auf über 1000 Sympathisanten angewachsene Bewegung den Namen „New Jerusalem Community". Ein Teil von ihnen gründet eine experimentelle christliche Kommune. Die fromme, weltoffene Gemeinschaft verbindet liturgische, charismatische, seelsorgerliche, therapeutische, diakonische, feministische, kontemplative und friedenspolitische Anliegen und passt in kein gängiges konservatives oder progressives Konzept. Gäste aus aller Welt reisen an, um das „Wunder" mitzuerleben. 14 Jahre lang begleitet Rohr als geistlicher „Rektor" die Entwicklung.

Nach einem Sabbatjahr, unter anderem in der Einsiedelei des Mystikers Thomas Merton in Getsemani in Kentucky, zieht Rohr 1987 nach Albuquerque in New Mexico, wo er das „Zentrum für Aktion und Kontemplation" gründet. Bis heute lebt er dort in einer bescheidenen kleinen Wohnung. Parallel dazu führt ihn eine umfassende Vortrags- und Seminartätigkeit auf alle Kontinente.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag lädt ihn seit den 1990er-Jahren regelmäßig ein, während katholische Bewegungen und Institutionen hierzulande meist einen großen Bogen um ihn machen. Traditionalistische Katholiken haben öfter versucht, Rohr als „Häretiker" zu überführen, zum Beispiel wegen seiner offenen Haltung gegenüber gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen. Aber jede Form von Schreib- und Lehrverbot ist ihm – anders als Lehrern wie Leonardo Boff, Eugen Drewermann oder Willigis Jäger – erspart geblieben.

Schwerpunkte seiner Lehrtätigkeit sind ein neuer Zugang zur Bibel, spirituelle Persönlichkeitsentwicklung mit dem „Enneagramm" und in Schweigemeditationen, Engagement für Friede und Gerechtigkeit, das Zwölf-Schritte-Programm der „Anonymen Alkoholiker" und eine Spiritualität der beiden Lebenshälften. Rohr entwickelt spirituelle Methoden und Formate, die sich explizit an Männer richten. Seine „Initiationsriten" werden immer wieder in den USA, in Deutschland, Österreich, Tschechien, England, Irland, Schottland und Australien angeboten – inzwischen auch von Richard Rohrs Schülern.

Das Christentum wieder ernst nehmen

Impulsgeber, die ihn prägen, sind unter anderem C. G. Jung und Ken Wilber. Freundschaften verbinden ihn mit vielen zeitgenössischen Gestalten einer progressiven amerikanischen christlichen Spiritualität.

Richard Rohr hat viel erlebt und durchlebt, unter anderem einige lebensgefährliche Erkrankungen – und ist sich treu geblieben. Das Buch „Geheimnis und Gnade", das der Claudius-Verlag kürzlich herausgebracht hat, versammelt Texte aus vier Jahrzehnten, die zeitbedingt und zeitlos zugleich sind. Seine Theologie war und bleibt „mystisch", weil sie nicht akademisch ausgedacht ist, sondern dem Leben und innerer Erfahrung abgelauscht. Immer wieder berichten Menschen, die Richard Rohr erleben oder seine Bücher lesen, dass sie sich durch seine Aussagen zutiefst verstanden fühlen und dass er ihnen hilft, das Christentum (wieder) ernst nehmen zu können.

In den letzten Jahren ist es ihm wichtig geworden, die großen christlichen Lehrgebäude, die nur noch wenige verstehen, neu zu beleuchten. Sein Buch über die Trinität („Der göttliche Tanz") und seine Gedanken zum „Universalen Christus" füllen die alten Konzepte mit neuem Leben. Sein „Christus" inkarniert sich im historischen Jesus von Nazareth und ist doch größer, kosmisch, ewig, die göttliche Weisheit, „ein anderes Wort für alles". Er will auch in uns Fleisch werden!

Am Ende ein Zitat, das Richard Rohr noch einmal als einen der großen Mystiker unserer Zeit ausweist: „Diejenigen, die Gott gut kennen – Mystiker, Einsiedler, Beter –, diejenigen, die alles wagen, um Gott zu finden, begegnen immer einem Liebenden und niemals einem Diktator."

STECKBRIEF

RICHARD ROHR
wird am 20. März 1943 in Topeka im US-Bundesstaat Kansas geboren. Seine Vorfahren sind Bauern aus der Nähe von Würzburg, zogen im 18. Jahrhundert als „Wolgadeutsche" nach Russland und wanderten später in die USA aus. Mit 17 Jahren tritt er in den Franziskanerorden ein. Mit 26 Jahren Priesterweihe. Rohr erreicht mit seiner frommen und weltoffenen Spiritualität auf Vortragsreisen und durch Bücher Tausende Menschen. Er lebt in seinem Kontemplationszentrum in Albuquerque/New Mexico.

QUELLE UND IMPULS

VOR EINIGEN JAHREN habe ich einen Bibelkurs geleitet über das Thema der Erlösung. Wir sind die ganze Bibel durchgegangen und haben geschaut, wie dort das Thema der Erlösung, des Heils entfaltet wird. Die erste Darstellung des Heils ist die Verheißung, die Gott dem Volk Israel gibt. Er verspricht, ihnen ein weites, ein umfassendes Land zu schenken. Als wir die ganze Bibel durch hatten, konnten wir keine bessere Beschreibung von Erlösung finden als diese erste Beschreibung:
Gott verheißt uns einen weiten, einen umfassenden Raum – und das ist der Ort, den wir Seele nennen.
WIR RETTEN UNSERE SEELEN nicht, sondern wir entdecken sie. Wir gehen nicht hin und versuchen, uns selbst heilig zu machen, sondern wir wecken unsere Seelen auf. Wir sind bereits mit Gott vereint – das Problem ist, dass wir es nicht glauben.

Wir müssen einen Ort finden, wo wir all unsere
Erfahrungen beherbergen können,
ohne etwas zu verdrängen.
Wir brauchen einen Ort, in dem Raum ist für
alles, was wir in unserem Leben getan haben
– und was wir nicht getan haben.
Einen Ort, der größer ist als Ja oder Nein.
Einen Ort, der größer ist als die Urteile,
die wir fallen.
Einen Ort, an dem wir einfach empfangen.
An diesem umfassenden Ort wird
Gott ganz klar.
An diesem umfassenden Ort werden Sie selber
ganz klar sein. Dort wird Raum sein, jeden Teil
Ihrer Existenz zu empfangen.

DAS IST EINE FRAGE DES GLAUBENS, aber wir haben daraus eine Frage unserer Würdigkeit gemacht. Genau das ist es, was der Kapitalismus aus dem Evangelium macht: Wir machen aus allem einen verdienten Wert. Wir können die Gnade nicht verstehen. Wir können die Liebe nicht verstehen. Wir können nicht glauben, dass wir für nichts und wieder nichts geliebt werden.
UNSER WIRKLICHER WERT hängt aber an dem, was wir sind, und nicht an dem, was wir tun. Wir versuchen dauernd, gute Menschen zu sein, was immer das bedeuten mag. In Wirklichkeit sind wir nicht unbedingt gut, aber wir sind heilig.
Gutsein, das ist etwas, was man sich verdient oder erarbeitet oder erreicht, aber geheiligt und heilig sind wir, ohne etwas dafür zu tun.

Richard Rohr,
Franziskanerpater, Gründer des „Zentrums für Aktion und Kontemplation" in Albuquerque, New Mexico

Die letzten Tage des Dritten Reichs

Als Dönitz Reichspräsident war

Die letzten Tage des Zweiten Weltkriegs wurde Deutschland von Flensburg aus regiert. Hitler hatte vor seinem Suizid vor 75 Jahren Großadmiral Karl Dönitz zu seinem Nachfolger bestimmt.

Foto: epd-bild/akg-image

Die „Geschäftsführende Reichsregierung“ bei der Festnahme: Dönitz (M.), Speer (h.r.) und Jodl (l.).

Von Thomas Morell

Flensburg. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren bekam das Deutsche Reich noch einen neuen Reichspräsidenten. Einen Tag vor seinem Suizid am 30. April 1945 ernannte Adolf Hitler Großadmiral Karl Dönitz (1891-1980) zu seinem Nachfolger. Der gebürtige Berliner stieg im Ersten Weltkrieg zum U-Boot-Kommandanten auf, machte bei der Marine weiter Karriere und wurde 1943 Oberbefehlshaber der Marine.

Der Großadmiral gehörte offenbar zu den wenigen, denen Hitler noch vertraute. Mit seiner Ernennung verfügte Hitler zugleich eine Kabinettsliste: Joseph Goebbels sollte Reichskanzler und Martin Bormann Parteiminister werden – doch beide begingen Suizid. Damit wurde Schleswig-Holstein zum politischen Zentrum des Deutschen Reichs. Berlin war von der Roten Armee eingenommen, die Alliierten stießen von Westen immer weiter vor, Konzentrationslager waren eben befreit, es hatte letzte Todesmärsche gegeben, Städte lagen in Trümmern. Im Norden waren nur Schleswig-Holstein und Ostfriesland noch unbesetzt.

Der offizielle Funkspruch aus Berlin zu seiner Ernennung erreichte Dönitz in Plön erst am 30. April nach Hitlers Selbstmord. In seiner ersten Rundfunkansprache als Reichspräsident am 1. Mai forderte er die Fortsetzung des militärischen Kampfes gegen „den vordrängenden bolschewistischen Feind“. Der gegenüber Hitler geleistete soldatische Treueid gelte nunmehr ihm selbst.

Am 2. Mai kam die neue Reichsregierung im Landratsamt in Eutin zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Hier bestanden noch Funk- und Flugverbindungen. Starker Mann der neuen Regierung war Lutz Graf Schwerin von Krosigk, der Finanzminister, Außenminister und als „Leitender Minister“ eine Art Reichskanzler wurde. Doch schon am 3. Mai gab der Einmarsch britischer Truppen in Lübeck Dönitz den letzten Anstoß zur Kapitulation. In seinem Auftrag unterzeichnete Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg am 4. Mai auf dem Timeloberg bei Lüneburg eine Teilkapitulation für Nordwestdeutschland, Dänemark und die Niederlande. Einen Tag später folgte bei München die Teilkapitulation für den Süden.

Dönitz wollte offenbar Zeit gewinnen, damit möglichst viele deutsche Soldaten nicht in sowjetische, sondern in britische oder amerikanische Gefangenschaft kamen. Am 7. Mai unterschrieb Generaloberst Alfred Jodl im französischen Reims die Gesamtkapitulation. Dönitz gab sie offiziell am 8. Mai, 12.30 Uhr, über den Flensburger Sender bekannt. Auf sowjetisches Drängen wurde die Zeremonie am 9. Mai in Berlin-Karlshorst wiederholt.

Dönitz und seine Mitarbeiter setzten auch danach ihre Regierungsgeschäfte in einer „gespenstisch anmutenden Scheinwelt“ fort, jeden Morgen um zehn Uhr trat das Kabinett zusammen, wie der Historiker Volker Ullrich beschreibt. Demut oder gar Reue zeigte Dönitz nicht. Mangelnde Distanzierung von der alten Machtelite und ihren Verbrechen, Druck der ausländischen Presse und das Drängen der Sowjets führten zur Absetzung der Reichsregierung: Am 23. Mai wurden Dönitz, Jodl und Friedeburg in Flensburg auf das Schiff „Patria“ beordert und in britische Gefangenschaft genommen. Dönitz wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt, die er in Berlin-Spandau absaß. Er starb am 24. Dezember 1980 in Aumühle bei Hamburg.

Wie ich das Kriegsende erlebte

Kirchenzeitungsleser erinnern sich an das Frühjahr 1945

Vor 75 Jahren endete am 8. Mai 1945 der Zweite Weltkrieg in Europa mit der Kapitulation der Wehrmacht. Wir hatten unsere Leser gebeten, uns ihre Erfahrungen aus dieser Zeit aufzuschreiben. Etliche sind dem mit Beiträgen gefolgt. Wir veröffentlichen hier in zweiter Folge einige davon stellvertretend, manche mussten wir stark kürzen. Demnächst finden Sie alle Einsendungen auf www.evangelische-zeitung.de.

Dieter Kirschning, damals sieben Jahre alt, erinnert sich an den großen Jubel von Familienmitgliedern am 8. Mai 1945:

Haben wir gewonnen?

Meine Familie hatte im Oktober 1944 Haus und Hof im Treck verlassen müssen und wurde im Januar 1945 von der Winteroffensive der Roten Armee überrascht, sodass wir alles stehen und liegen lassen mussten und zu Fuß weiter flohen. In Pillau-Neutief hofften wir, mit einem der dort abgehenden Schiffe in Schleswig-Holstein oder Dänemark in Sicherheit gebracht zu werden, was aber nicht gelang. So blieb uns nur die Überquerung des Eises auf dem Frischen Haff und ein kurzer Aufenthalt im damals bereits verlassenen KZ Stutthof, bevor wir schließlich in Stolp einen Lazarettzug besteigen konnten, der uns am 13. Februar nach Rendsburg brachte.

Im Wartesaal des Bahnhofs erhielten wir die Einweisung in die Kieler Straße 33. Dort stellten wir fest, dass es die Strafanstalt von Rendsburg war. Meine Mutter brach in Tränen aus, weil sie dachte, ihre Familie würde nun auch noch inhaftiert werden. Es stellte sich allerdings heraus, dass wir in eins der Häuser eingewiesen wurden, in dem die Familien der Justizbeamten wohnten.

Während der letzten Wochen vor Kriegsende erlebten wir noch zwei nächtliche Bombenangriffe auf die Stadt Rendsburg, fühlten uns sonst aber sicher auf dem Gelände der Strafanstalt. Als es zum Waffenstillstand kam, nahmen meine Eltern und meine älteren Schwestern die Nachricht mit Jubel und großer Freude zur Kenntnis. Als ich meine jubelnde Familie sah, fragte ich, der ich damals sieben Jahre alt war: „Haben wir den Krieg gewonnen?“

Als Jugendlicher, mit gut 15 Jahren, erlebte Heinrich Ludwig Anacker das Kriegsende. Wie etliche seiner Generation sollte er noch sinnlos geopfert werden.

Falsche Abenteuerlust und späte Einsicht

Im Februar 1945 wurde ich in ein „Wehrertüchtigungslager“ einberufen. Da war ich 15 Jahre und sechs Monate alt. Meine Kameraden und ich sahen die Ausbildung im Lager bei allem Drill auch von der sportlichen Seite, und ich war wie viele von uns voller Verehrung für unsere militärischen Führer.

Aus den Baracken führte der Weg direkt zu den Kampfhandlungen in Mitteldeutschland, wo im April die Fronten schon so nahe zusammengerückt waren, dass wir einmal gegen die Amerikaner und ein andermal gegen die sowjetischen Truppen standen. Die wenigen Wochen bis zum Kriegsende wurden für den Kindsoldaten zum aufregenden Abenteuer: An einem Tag erlebte ich das Hochgefühl eines erfolgreichen lokalen Gegenangriffs gegen ein russisch besetztes Dorf, an einem anderen lief ich in rasender Angst unter Beschuss um mein Leben; dazu die belastende Erfahrung, einem schwer verletzten Kameraden nicht helfen zu können. Und zum ersten Mal im Leben sah ich Tote: deutsche Soldaten.

In den letzten Zuckungen des Krieges wurde ich von meiner Einheit abgeschnitten. In einem Wald zog ich meine Uniform aus und schlug mich in mehreren Tagemärschen nach Hause durch. Das war wenige Tage vor dem 8. Mai 1945, dem Waffenstillstandstag.

Angst- und Fluchtträume, in denen sich die Kriegserlebnisse widerspiegelten, machten mir erst einige Monate später zu schaffen. Zunächst hatte die Zeit nach dem Waffenstillstand etwas eigentümlich Unbestimmtes: Nichts würde mehr sein, wie es vorher gewesen war; aber wie sollte die Zukunft aussehen? Irgendwann kam zum ersten Mal der Gedanke: Du bist lebend aus dieser Hölle gekommen, also will Gott wohl, dass du noch für irgendetwas lebst.

Dieter Petersen konnte, so schreibt er, nur die Kluft zwischen damals und heute überwinden, indem er von sich in der dritten Person erzählte:

Das quälende Ende des Nazi-Regimes

Zu Beginn des Jahres 1945 heulten die Sirenen noch heftiger als zuvor auf. Bei Fliegeralarm hieß es, sofort in die Keller zu flüchten. Zusätzlich hatte man die Menschen noch mit Gasmasken ausgerüstet, die sie bei Alarm bei sich zu tragen hatten. Peter erinnert sich noch heute an den üblen Gummigeruch, der ihm beim Anprobieren entgegenkam. Schlimm wurde es erst, wenn der Filter unter dem Kinn an die Maske angeschraubt wurde. Dann wurde das Atmen zur reinen Qual. Hinzu kam der Anblick der Mutter unter einer Gummimaske mit großen leeren Gläsern vor den Augen. Die Menschen sahen eher wie tote Geister aus.

Kaum eine Nacht konnte man durchschlafen, wenn die Briten ihre Angriffe flogen. Tagsüber waren die Amerikaner dran. Da sie meist Ziele um Berlin und in Sachsen hatten, flogen sie über Rendsburg hinweg, um von der Ostsee nach Süden zu fliegen. Gelegentlich fiel auf dem Rückflug auch mal eine Bombe, die noch nicht abgeworfen wurde, auf die Stadt. Dennoch war die Furcht im Luftschutzkeller des Hauses groß. Die Hochbrücke über dem Kanal war nur wenige Hundert Meter entfernt. Sie galt als Ziel, da sie gegen Ende des Krieges als strategisch wichtig für den Rückzug der Wehrmachtsreste nach Schleswig-Holstein galt.

Mit dem Jahreswechsel drangen trotz aller Appelle zum Durchhalten die Nachrichten über die raschen Rückzüge der Wehrmacht im Osten durch. Man hörte von endlosen Trecks der Flüchtlinge aus Ostpreußen, Schlesien und sogar Pommern. Was geschah in der Mitte, wo der kleine Bruder bei den Großeltern weilte? Die Briefe blieben aus. Verzweifelt versuchte die Mutter, ein Ferngespräch durchzuführen.

Das Gesicht der Mutter hellte sich erst wieder auf, als von der Großmutter ein Telegramm eintraf: „Bin soeben mit Walter und Lene in ihrem Wagen aufgebrochen. Ankunft in wenigen Tagen.“ Es dauerte noch viele Tage des Bangens, bis die Großmutter mit dem Bruder Walter auf dem Bahnhof in Rendsburg ankam. So lange der Großvater nicht nachgekommen war, hielt nun das Bangen an. Auch hier brachte ein Telegramm die erste Erlösung und schließlich das Hupen seines Fluchtautos im Hof.

Fast auf die letzten Tage erlebte die Stadt dann doch noch einen Angriff. Peter und alle anderen im Keller wurden durchgerüttelt, als die Bomben fielen. Nach wenigen Minuten war jedoch wieder Ruhe. Die Männer trauten sich aus dem Keller. Sie kamen mit der Nachricht zurück: „Das Haus steht ohne Kratzer.“ Als die Familie nach der Entwarnung nach oben ging, fanden sie den unteren Deckel des Klaviers herausgefallen vor; der konnte aber ohne Schwierigkeiten wieder eingesetzt werden. Zwischen dem Haus, dem Bahnhof und der Viehmarkthalle waren zwei Silos fast vollständig zerstört worden. Die Hochbrücke hatte man nicht getroffen.

In einer Nacht, in der die Bürger der Stadt nicht von den Sirenen aus dem Schlaf gerissen wurden, schellte eine Nachbarin an der Tür. Die Großmutter öffnete und erfuhr aus einem klagenden Munde: „Mein geliebter Führer ist tot!“ „Gott hab ihn selig“, entgegnete zornig die Großmutter. „Deshalb wecken Sie uns?“, fuhr sie die Nachbarin übellaunig an und warf die Tür zu.

Danach überstürzten sich die Ereignisse. Nachbarn, die stets stolz das Parteiabzeichen getragen hatten, verschwanden. Die verbliebenen Nachbarn hatten alle Hände voll zu tun, deren Nazi-„Nachlass“ zu verbrennen. Als eine Prachtausgabe der Hitler-Bibel „Mein Kampf“ für Bonzen zutage gefördert wurde, weigerte sich die Großmutter, sie dem Feuer anheimzugeben. Sie ist heute ein historisches Zeugnis im Bücherregal des Bruders Walter. Peter „erbte“ dagegen das Exemplar, das jedes Paar bei der standesamtlichen Trauung überreicht bekam.

Deutsche Soldaten im Mai 1945 in Berlin nach de

Karl-Heinz Kohrs aus Wilhelmshaven erinnert sich gut an Tauschgeschäfte mit den Alliierten.

Eier gegen Schokolade

Meine Familie wohnt in Wilhelmshaven an der Kaiser-Wilhelm-Brücke am Großen Hafen. Vater, gelernter Schneider, sowie Bruder sind zum Militär eingezogen. Angezogen sowie griffbereit liege ich alarmiert im Kinderbett. Nach wie vor gehen wir durch künstlich vernebelte Straßen, auf-

Eine Frau mit ihren Kindern im Juni 1945 beim Kochen auf offener Feuerstelle vor einem Notquartier in Berlin. Auch 75 Jahre nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht und der Befreiuung Deutschlands vom Nationalsozialismus tobt in den Köpfen etlicher ehemaliger Kriegskinder der Jahrgänge 1929 bis 1947 noch immer der Zweite Weltkrieg.

Foto: epd-bild/akg-images GmbH

r Kapitulation auf dem Weg in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Foto: epd-bild/akg-images

leuchtende Scheinwerfer in Richtung Inselrundbunker.

Ausgebombt geht es im Februar 1943 mit Pferd, Wagen und Habseligkeiten durch Schutt und Asche in eisiger Kälte nach Zetel, Kreis Friesland. Dort eingeschult im Herbst 1944. In der zweiten Wohnung am Marktplatz erleben wir den 8. Mai, die Kapitulation Deutschlands. Trotz Schulspeisung knurrt öfters der kleine Magen. Somit schickt meine Mutter mich als Erstklässler mit Zwiebeln, Eiern und anderem zu den befreienden, freundlichen, alliierten Soldaten. Sie sind im Rathaus einquartiert. Mit Tee, Weißbrot und insbesondere Schokolade kehre ich voller Freude zu meiner Mutter zurück. Die Tafel Schokolade wird sofort gestückelt. Somit freue ich mich jeden Tag auf einen Leckerbissen.

Meine Mutter hängt weinenderweise das Hitlerbild von der Wand. Im Nachhinein hat die hitlersche Verführung das deutsche Volk und anderen Menschen übergroßes Leid zugefügt.

Martin H. Siebert, 1933 geboren, ist Pastor im Ruhestand der United Church of Christ in den USA und stammt aus alten hessischen Pfarrersfamilien. Er erinnert sich an seine Kindheit in Fulda und Umgebung:

Hysterie unter den Braunhemden

Im September 1944 kam mit zwei Bombenangriffen auf Fulda der Wahnsinn des Krieges auch in unsere Gegend. Mein Bruder Hans und ich besuchten das humanistische Gymnasium in Fulda und gehörten zu den Fahrschülern aus dem Kreis Hünfeld. Beim ersten Bombenangriff auf Fulda am 12. September 1944 entkamen wir nur sehr knapp dem Inferno. Zwei meiner Klassenkameraden waren unter den Toten des Angriffs. Einige unserer Lehrer richteten dann eine Nebenstelle des Gymnasiums in Hünfeld ein. Am 21. November 1944 wurden die Bahnanlagen in Hünfeld bombardiert. Unter den Toten war auch mein Bruder Hans. Über 20 Schulfreunde verloren ihr junges Leben. Hans und ich waren wie Zwillinge, und den Amputationsschmerz spüre ich bis zum heutigen Tag.

Ich kann mich an viele Einzelheiten aus diesen letzten Wochen des Krieges erinnern, doch ich will mich auf einige Begebenheiten beschränken: In der Burghauner Volksschule wurden in einem Raum Uniformstücke der NS-Formationen gespeichert. Als nun die US-Army bei ihrem Vormarsch immer näher kam, da kriegte es Frau P. G. mit der Angst zu tun. Jedenfalls halfen Gerhard G., Helmut S., ich und andere dabei, das „NS-Belastungsmaterial“ in der Jauchegrube der Schultoiletten verschwinden zu lassen. So, und das ist symbolträchtig, schissen Schulkinder auf „das Kleid des Führers“, wie man die braunen Uniformen genannt hatte.

Das war der Anfang von Hysterie, die sich unter den „Braunhemden“ des Ortes breitmachte. Als Nächstes wurde auf dem alten Sportplatz ein Scheiterhaufen für Naziakten errichtet, und hell loderten die Flammen, in denen so manches Schriftstück verzehrt wurde, das später Aufschluss über das Verhalten der örtlichen Nazifunktionäre hätte geben können. „Flamme empor!“ Verbrennen konnten sie ja vieles, aber damit löschten sie nicht die Erinnerungen der Menschen aus, zu denen ich mich auch zähle.

Oberhalb des Dorfes hatte sich ein Trupp von Soldaten der Waffen-SS zur Verteidigung eingerichtet, aber es gelang einigen Burghauner Frauen, sie vom Irrsinn ihrer Verteidigungsabsichten zu überzeugen. Am Nachmittag des Karsamstags kehrte plötzlich eine unheimliche Ruhe im Ort ein. Was auch immer geschehen würde, der Vater bereitete sich trotz allem darauf vor, am Ostersonntag in Rothenkirchen seinen Konfirmationsjahrgang 1945 in einem Festgottesdienst zu konfirmieren. Die Kirche war voll besetzt, und als die Gemeinde aus der Kirche kam, hatten die Amerikaner den Ort bereits besetzt. Irgendjemand hatte den US-Soldaten erklärt, dass in der Kirche ein Konfirmationsgottesdienst stattfände, und so hatten sie jegliche Störung vermieden.

Auch im heimischen Burghaun waren die US-Soldaten eingezogen. Ostermontag kam ein deutsches Jagdflugzeug im Tiefflug auf Burghaun angeflogen, beschoss die Panzer und das weißbeflaggte katholische Pfarrhaus. Als der Beschuss endete, rannte ich raus auf die Straße, um Geschosshülsen zu sammeln. Kaum hatte ich die ersten Hülsen gesammelt, da flog der deutsche Pilot noch einen zweiten Angriff und feuerte aus allen Rohren. Ein GI sah mich, rannte auf mich zu, trat mir in den Hintern und jagte mich von der Straße. Vielleicht hat er mir damit das Leben gerettet.

Margarethe Wilkens, geb. Palmer, lebt heute in Bad Sassendorf. Das Kriegsende erlebte sie in Laage bei Rostock.

Speck für die Seele

Es war am 2. Mai 1945. Tags zuvor waren die russischen Panzer in unser Städtchen Laage gerollt, gefolgt von schießenden und marodisierenden Soldaten. Die erste Nacht lag hinter uns. Ich – damals 15-jährig – wurde von meinen Eltern mit vier weiteren jungen Mädchen im hintersten Winkel unseres obersten Bodens versteckt. Einen gewissen Schutzschild bildeten zwei russische Offiziere, die gleich hinter der Haustür in unserer Essstube mit zwei deutschen Frauen campierten, die sich ihnen wohl freiwillig angeschlossen hatten.

Gegen Mittag kam dann die Hiobsbotschaft: Das Pfarrhaus mit all den vielen Flüchtlingen muss geräumt werden! Der nachrückende russische Generalstab braucht eine ausreichend große Unterkunft für mindestens eine Nacht! Wohin mit all den Menschen? Der Organist bot uns Unterschlupf in seiner Wohnung an, das reichte ja bei Weitem nicht aus! Was blieb uns? Die Kirche! Sie verfügte über eine geräumige und nicht ganz so ausgekühlte Sakristei. In dunkle Tücher gehüllt hinkte auch ich dorthin an einem Krückstock inmitten der großen Gruppe mittendrin im Zug.

Da hockten wir dann auf den Konfirmandenbänken. Für eine hochschwangere Flüchtlingsfrau und für meinen schwer kriegsversehrten Vater wurden die Hochzeitssessel hinter dem Altar hervorgeholt. Womit mögen wir uns die Zeit vertrieben haben? Mir hat sich nur die ungeheure Enge eingeprägt, zählten wir doch nicht weniger als 45 Leute!

Immer wieder kamen einzelne Russen in die Kirche. Meine Mutter wehrte sie erfolgreich ab, nur ein besonders wild aussehender drang bis zur Sakristeitür vor, warf einen Blick durch die Scheibe. Die unbeholfene Frage, ob wir denn zu essen hätten, konnte meine Mutter nur verneinen, worauf er verschwand.

Nach nicht allzu langer Zeit erschien er wieder, unter dem Arm in ein sauberes Handtuch geschlagen eine große Seite fetten Specks! „Da, Frau!“ Allein schon diese eindrückliche Geste war Nahrung für unsere verstörten Herzen – und später längere Zeit Bereicherung unserer kargen Mahlzeiten.

Irmgard Homfeld gehört zu denen, die nicht mehr rechtzeitig aus Ostpreußen fliehen konnten.

Bruder 1997 gefunden

Für mich, ein Flüchtlingskind aus Ostpreußen, war der Krieg schon am 2. Feburar 1945 zu Ende. Die Bewohner unseres Dorfes Kamplack, Kreis Rastenburg, durften erst am 27. Januar auf die Flucht gehen – unsere Mutter mit sechs Kindern, zwischen 14 und 5 Jahren. Auf unserem Leiterwagen, der schon Tage vorher gepackt war, fuhren noch meinte Tante mit zwei Kindern und eine Nachbarfamilie mit fünf Kindern mit. Mein älterer Bruder kümmerte sich sehr um die Pferde. Wir kamen nur mühsam vorwärts auf den verschneiten Straßen, zum Teil auch auf den Feldern, denn die Fahrzeuge der Wehrmacht hatten Vorfahrt. Alle zogen in Richtung Westen. Vor Landsberg ging nichts mehr. Wir sahen die Stadt brennen und hörten ein fürchterliches Geknalle, denn vor uns war die Front.

Dann mussten alle Wagen von der Straße. Nachts kam ständig ein Russe und leuchtete in unsere Gesichter. Weil aber sehr viele Kinder da waren, ließen sie uns in Ruhe. Doch schon am nächsten Tag waren auch wir unsere Pferde los. Am Morgen darauf schickten uns die Russen heimwärts. Alles, was wir noch tragen konnten, nahmen wir mit. Auf einmal hieß es „Stopp“ – einige Russen suchten sich gesunde Männer und große Jungen aus. Darunter waren leider auch mein Bruder und unser Nachbar, Vater von fünf Kindern. So waren wir nun ohne männlichen Beschützer. Trotzdem habe ich es nicht erlebt, dass dort eine von den Frauen herausgeholt wurde, obwohl oft jemand kam und uns ins Gesicht leuchtete.

Als wir wieder zu Hause ankamen, bot unser Haus einen traurigen Anblick. Später mussten wir in ein anderes Dorf. Ostern wurden meine Mutter, meine Tante und die Frau vom Bürgermeister verschleppt. Die Nachbarin blieb mit 15 Kindern zurück, ohne jede Versorgung. Ich war mit zwölf Jahren die Älteste. Es wurde in leeren Häusern nach Essen gesucht, in manchen Kellern fanden wir Vorräte. Und wir mussten arbeiten.

Der 8. Mai war ein sonniger Tag und die Besatzer veranstalteten ein Freudenfest unter Alkoholeinfluss und schrien: „Deutsche kaputt“. Da wussten wir, dass der Krieg zu Ende war. Wir haben dann bis 1946 unter russischer Besatzung gelebt und waren danach bei Polen in der Landwirtschaft tätig. Erst im Sommer 1947 wurden wir plötzlich ausgewiesen und kamen nach Neumünster, Schleswig-Holstein, wo mein Vater schon lebte. Er war kurz vor unserer Flucht noch zum Volkssturm eingezogen worden. Meine Mutter kam im Oktober 1948 aus einem Lager in Ostpreußen zu uns. Mein Bruder Kurt meldete sich erst 1997 über den Suchdienst bei uns. Er lebte seit 1946 in der Nähe von Rostock.

„Der traurigste Tag in meinem Leben“

Jack Terry über seine Befreiung

Die Nazis nahmen ihm seine Freiheit und töteten seine Familie. Über das Arbeitslager Budzyn und das KZ-Außenlager Wieliczka gelangte Jakub Szabmacher 1944 ins KZ Flossenbürg. Seine Befreiung am 23. April 1945 sei alles andere als ein Freudentag gewesen. 1945 wanderte der polnische Jude in die USA aus, nannte sich Jack Terry und wurde Psychoanalytiker in New York. Seit 1995 kehrt er jedes Jahr an den Ort seiner Qualen zurück. Mit ihm sprach Gabriele Ingenthron.

Weckt die Pandemie Erinnerungen bei Ihnen?

Jack Terry: Die Absage der Gedenkfeiern besonders zum 75. Jahrestag der Befreiung des KZ Flossenbürg aufgrund der Pandemie ist für mich sehr bedeutsam: Die soziale Distanzierung, die Freiheitsbeschränkungen und auch die böse Isolation rufen in mir und in meinen Träumen die Lager hervor. Ich werde wieder mit der Isolation und der Einsamkeit in den Lagern konfrontiert. Auch jetzt sind wir alle mit uns selbst allein.

Was sind Ihre tiefsten Erinnerungen an die Lagerhaft im KZ Flossenbürg?

Mit Flossenbürg verbinde ich Tod, nicht einen kurzen natürlichen Tod, sondern einen demütigenden, quälenden, erniedrigenden und entmenschlichenden Tod. Wir erlitten ein Abhandensein jeglicher Art von minimaler Hygiene, die Allgegenwart von Läusen und Typhus, von chronischem Hunger, bitterster Kälte, konstanter Todesangst, Schlägen, Exekutionen und Mord. Mein Schicksal schien besiegelt durch den Kamin des Krematoriums, wenn die amerikanische Armee nicht gekommen wäre, wie sie es tat.

Wie haben Sie den Tag der Befreiung erlebt?

Die Befreiung des KZ Flossenbürg war der traurigste Tag meines Lebens. Es war zum ersten Mal seit Jahren, dass ich mir erlaubte, an andere Dinge zu denken als an mein Überleben. Um es genau zu sagen: den Verlust meiner gesamten Familie. Für mich begann damals der niemals endende Prozess des Trauerns. Die jährlichen Überlebendentreffen sind zum Teil eine Art gemeinsamer Trauer. Genauso wie wir als Individuen versuchen, immer wieder unsere nicht heilen wollenden Wunden aufzuarbeiten, falls dies überhaupt möglich ist.

Was haben Sie bei Ihrer Rückkehr empfunden?

Ich kehrte 1995, zum 50. Jahrestag der Befreiung, nach Flossenbürg zurück und erkannte den Platz kaum wieder. Die Lageranlage war vollständig vernachlässigt. Man hatte versucht, den ungeheuerlich verbrecherischen Schauplatz zu vertuschen. Der Appellplatz, auf dem wir zweimal am Tag für Stunden in der schneidenden Kälte des Oberpfälzer Windes stehen mussten, nur um gezählt zu werden. Auf diesem Appellplatz war jetzt die Fabrik eines multinationalen Unternehmens. Und wo die Baracken standen, waren Familienhäuser gebaut worden. Für mich war das ein offensichtlicher, beschämender Versuch einer Verschleierung und Verleugnung dessen, was hier geschehen war. Ich war sehr enttäuscht und beabsichtigte, niemals mehr zurückzukehren. Aber ich tat es – jedes Jahr.

Was war Ihre Motivation?

Ich wollte helfen, diese Verschleierung und Verleugnung rückgängig zu machen. Diesen ehemaligen beispiellosen Ort des Schreckens in eine geeignete Gedenkstätte für diejenigen zu verwandeln, die hier ums Leben kamen. Und vor allem für kommende Generationen einen speziellen Lernort entstehen zu lassen, einen gut dokumentierten Geschichtsort für das, was hier geschah und an den anderen Plätzen dieser sogenannten zivilisierten Welt.

Foto: epd-bild / Rieke Harmsen

Jack Terry kam 2007 zur ersten Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte nach Flossenbürg.

MELDUNGEN

Katholiken wollen Messen feiern

Hannover/Bonn. Auf die Verlängerung des Gottesdienstverbotes in Kirchen wegen der Corona-Krise vor einer Woche haben die Spitzenvertreter der beiden großen Kirchen in Deutschland unterschiedlich reagiert. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) unterstrich ihre weitere Unterstützung für die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie, während sich die katholische Deutsche Bischofskonferenz vor allem enttäuscht zeigte. Man könne nicht verstehen, dass Geschäfte wieder öffnen könnten, Kirchen, Synagogen und Moscheen dagegen für Gottesdienste auch bei geeigneten Sicherheitsvorkehrungen nicht, hieß es. *idea*

Flüchtlingskinder angekommen

Hannover/Berlin. Eine erste Gruppe von unbegleiteten Flüchtlingskindern aus den griechischen Lagern ist am Sonnabend in Niedersachsen eingetroffen. Die 42 Kinder und fünf Jugendlichen würden zunächst für eine zweiwöchige Quarantäne in einer Einrichtung im Landkreis Osnabrück untergebracht, teilten die Innenministerien des Bundes und des Landes Niedersachsen mit. Die EU-Kommission und Hilfsorganisationen lobten die Aktion, forderten aber zugleich die schnelle Aufnahme weiterer Kinder und auch Erwachsener. Laut Bundesinnenministerium sollen mindestens 350 Minderjährige nach Deutschland kommen. *epd*

Sportlicher Gottesdienst

Berlin/Frankfurt. Ein Workout-Gottesdienst aus verschiedenen deutschen Stadien ist am Sonntag auf Youtube gefeiert worden. Nach Angaben der Organisatoren handelte es sich um den „ersten Gottesdienst, zum dem die Jogginghose nicht nur erlaubt, sondern erwünscht" war. Zwischen Liedern, Gebeten und Predigt von den beteiligten Orten gab es sportliche Übungen zum Mitmachen, die von jungen Menschen per Video vorgeführt wurden. Der sogenannte Workout-Gottesdienst stand unter der Überschrift „Gott golft, Jesus joggt und Paulus pumpt!". Beteiligt waren die Stadionpfarrer des Berliner Olympiastadions, Bernhard Felmberg, der Commerzbank-Arena in Frankfurt, Eugen Eckert, sowie der Arena auf Schalke, Ernst-Martin Barth. *epd*

Neuer Abendmahlstreit

Stuttgarter Oberkirchenrat untersagt Feiern im Netz

Darf in evangelischen Fernseh- und Internetgottesdiensten Abendmahl gefeiert werden oder nicht? Die Streit, der in der Landeskirche Württembergs ausgebrochen ist, ist mehr als eine regionale theologisches Feinschmecker-Diskussion. Er rüttelt an bisherigen protestantischen Grundpositionen zu diesem Sakrament.

Online-Abendmahl: In der Corona-Krise plädieren einige evangelische Theologen dafür, das Abendmahl online zu feiern. Andere sind strikt dagegen.
Foto: epd-bild/JensSchulze

Stuttgart/Wilhelmsdorf. Württembergische Pfarrer dürfen kein Abendmahl in Fernseh- oder Internetgottesdiensten feiern. Das hat der Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Württemberg angeordnet. Kirchenrat Frank Zeeb teilte auf der Internetseite der Landeskirche mit, dass man gerade in Württemberg immer Wert darauf gelegt habe, „dass das Heil in seiner Fülle schon durch die Predigt gegeben und im Glauben empfangen wird". Das Abendmahl füge dem nichts hinzu. Seine Wirksamkeit bestehe in der Versicherung, „dass wir als Gemeinschaft untereinander und mit unserem Herrn verbunden sind und der Verheißung wahrhaftiglich und leiblich teilhaftig werden".

Beim Abendmahl sei „der Zusammenhang von Wort und Zeichen" grundlegend, und deswegen dürfe es keine räumliche Trennung geben. Sonst könne der Gedanke aufkommen, dass auch „Ferntaufen" möglich wären, indem das „Stiftungswort übertragen und die Taufhandlung an einem dritten Ort vollzogen" werde.

Angesichts der gegenwärtigen Notsituation habe der Oberkirchenrat jedoch am 31. März beschlossen, Hausabendmahlsfeiern für Gründonnerstag und Karfreitag zu erlauben. An diesen Tagen konnten Familien im häuslichen Kreis ohne die Anwesenheit „einer von der Landeskirche ausgebildeten und ermächtigten" Person das Abendmahl feiern.

Von der Entscheidung, die Abendmahlsfeiern am Bildschirm zu untersagen, ist auch der wöchentliche Fernsehgottesdienst „Stunde des Höchsten" des Diakoniewerks „Die Zieglerschen" betroffen. Er wird auf Bibel-TV und im Internet ausgestrahlt. Verantwortlich für den Gottesdienst ist der Theologische Referent der „Zieglerschen", der württembergische Pfarrer Heiko Bräuning.

Er sagte, dass er diese Entscheidung nicht nachvollziehen könne: „Seit 2016 durften wir in unseren Fernsehgottesdiensten mit der Zustimmung des Oberkirchenrats Abendmahl feiern." In dem Jahr hatten die württembergischen Synodalen auf ihrer Frühjahrstagung über das Thema diskutiert. Während der theologisch konservative Gesprächskreis „Lebendige Gemeinde" die Möglichkeit, das Abendmahl in Fernsehgottesdiensten zu feiern, als Angebot für alte oder kranke Menschen für zulässig hielt, vertraten die Mitte-Gruppierung „Evangelium und Kirche" sowie die linksliberale „Offene Kirche" die Gegenposition.

Der in der Kirchenleitung für Theologie zuständige Oberkirchenrat Ulrich Heckel erklärte damals, dass „eine Sakramentsfeier ohne physisch anwesende Gemeinde reformatorisch gesehen eine Unmöglichkeit" sei. Gleichwohl könne die Kirchenleitung den Abendmahlsfeiern zustimmen, da Fernsehgottesdienste und Gottesdienste im Internet eine moderne Form der Evangeliumsverkündigung seien.

2019 hat Bräuning zufolge der Programmbeirat von Bibel-TV entschieden, dass die Möglichkeit bestehen bleibe, jedoch dürften maximal drei Abendmahlsgottesdienste pro Jahr im Rahmen der „Stunde des Höchsten" ausgestrahlt werden. Durch die Entscheidung des Oberkirchenrats wird der Beschluss revidiert.

Die Entscheidung hat Bräuning zufolge viele Zuschauer, die sonst die Gottesdienste auf Bibel-TV verfolgen, enttäuscht. Die Debatte um das Abendmahl werde teilweise sehr emotional geführt, weil es hier um eine zentrale Frage des christlichen Glaubens gehe. Er hoffe, dass der Oberkirchenrat sich erneut mit dem Thema befasst, um eine dauerhafte Lösung für das Problem zu finden, betonte Bräuning. *idea*

ANZEIGE

EVANGELISCHE STIMMEN ZEITFRAGEN UND KIRCHE IN NORDDEUTSCHLAND

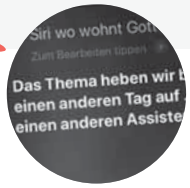
Friedrich Brandi, Chefredakteur

EVANGELISCHE STIMMEN – die Monatszeitschrift aus dem Hause Ihrer Kirchenzeitung

Die **EVANGELISCHEN STIMMEN** sind ein Forum für den Erfahrungs- und Gedankenaustausch von Menschen die der Kirche verbunden sind.

Die **EVANGELISCHEN STIMMEN** fördern den Dialog zwischen Ost und West, weltlich und religiös und verstehen sich als Zeitschrift der Leserinnen und Leser. Unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind Sie eingeladen sich mit eigenen Themen zu Wort zu melden.

Das NEUE April-Heft ist da!
Digitale Kirche – unvorhergesehen aktuell



- Lesen Sie von kreativen Ideen im Netz und von sehr aktuellen Chancen der Digitalisierung in der Kirche.
- „#digitaleKirche" – Carola Scherf verbreitet das Evangelium mittels Social Media.
- „Was können Sie zu den weltweiten Verflechtungen von Google, Facebook & Co sagen?" Der Hamburger Informatiker Arno Rolf klärt auf.
- „Und was sollten Sie beachten, wenn Sie sich auf die sozialen Medien einlassen? Die Social-Media-Experten des AfÖ helfen mit fünf Thesen."

Entdecken und lesen Sie noch einiges mehr zu diesem Thema – jetzt im neuen Heft!

NEU jetzt mit Vorteil für unsere Leser

Alle AbonnentInnen dieser Kirchenzeitung erhalten Ihre Evangelischen Stimmen zum Vorteilspreis:

+ Lieferung monatlich frei Haus für nur 33,– € statt 49,20 €
+ bequem per App für nur 19,80 € statt 40,20 €.

BESTELLSCHEIN

2 Monate GRATIS lesen

☐ **JA, ich bestelle die Evangelischen Stimmen für mindestens ein Jahr und dann bis auf Widerruf zum Vorteilspreis von 33.– € inkl. Zustellung** und 7% MwSt.

☐ **JA, ich bestelle die Evangelischen Stimmen für mindestens ein Jahr und dann bis auf Widerruf zum Vorteilspreis von 19,80 € bequem per App.**

☐ **JA, ich möchte die Evangelischen Stimmen 2 Monate gratis lesen**
☐ Lieferung frei Haus ☐ bequem per App

Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ Ort
Telefonnummer
E-Mail-Adresse
Datum Unterschrift

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen ab Bestelldatum (Poststempel) widerrufen. **Datenschutz:** Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter: https://www.evangelische-zeitung.de/footer/rechtliches/datenschutzerklaerung.html

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung an:
Evangelischer Presseverlag Nord GmbH | Gartenstr. 20, 24103 Kiel | telefonisch unter 0431 / 55 779 -271 | oder per E-Mail an: vertrieb@evangelische-stimmen.de

Eingesperrt auf Mallorca

Auslandspastorin berichtet vom Alltag auf der leeren Urlauberinsel

Auslandspastorin Heike Stijohann erzählt von der Situation ihrer Gemeinde auf Mallorca. Foto: privat

Die Corona-Pandemie hat auch Mallorca erreicht. Die Behörden verhängten eine strenge Ausgangssperre. Auslandspastorin Heike Stijohann berichtet, wie sie sich auf die Situation eingestellt hat und was hier in den Supermärkten ausgeht.

Von Von Marieke Lohse und Friederike Lübke

Palma de Mallorca. Die vergangenen zwei Wochen waren hart für die Menschen auf Mallorca. „Wir haben jetzt insgesamt vier Wochen Quarantäne hinter uns und davon die letzten zwei sehr, sehr eingeschränkt", sagt Heike Stijohann. Spazieren gehen durfte man nicht, einkaufen nur allein und im nächstgelegenen Supermarkt. Selbst Ausflüge mit dem Auto waren verboten. Auf den Straßen kontrollierte die Polizei.

Und das auf einer spanischen Insel, auf der sich das Leben normalerweise draußen abspielt. Die Einheimischen haben meist nur kleine Wohnungen, in denen sie nun wie eingesperrt sind. Ein besonders großes Problem sei es für hilfs- oder pflegebedürftige Menschen, erklärt Heike Stijohann.

Seit fünfeinhalb Jahren lebt Stijohann, 59, mit ihrem Mann auf Mallorca. Ihr Pfarrhaus liegt in El Arenal, dem Stadtteil der Hauptstadt Palma, in dem sich auch der „Ballermann" befindet. Als Auslandspastorin hat sie eine halbe Stelle für die Touristenseelsorge und eine halbe Stelle für die deutschsprachige evangelische Gemeinde. „Auf der Insel sind die Gottesdienste ganz wichtig", sagt sie. Dort treffen sich die Menschen, unterhalten sich und pflegen den Kontakt. Da die Wege auf der Insel weit sind, unterhält die Gemeinde auch mehrere Besuchsdienste. Die Freiwilligen besuchen regelmäßig Senioren, Häftlinge und Kranke. All das ist seit Wochen nicht mehr möglich.

Als Seelsorgerin nicht mehr rausgehen zu können, „das ist etwas, das ich schwer aushalten kann", sagt Stijohann. Natürlich versteht sie, dass es in der aktuellen Situation notwendig und richtig ist, um keine Viren zu verbreiten, aber das, wofür die Kirche da sein sollte, wie die Gefangenen und die Kranken zu besuchen, kann sie nun nicht mehr tun. Sie telefoniert viel, zu Beginn der Krise waren es manchmal vier oder fünf Stunden am Tag. Trotzdem habe sich das nicht so wie sonst nach Trost geben angefühlt. Eigentlich sind auch Trauungen ein wichtiger Teil ihrer Arbeit. Viele Paare fliegen extra zum Heiraten nach Mallorca. Die Hochzeiten im April und Mai wurden bereits abgesagt. Wann überhaupt wieder Urlauber auf die Insel reisen dürfen, ist unklar.

Zwar kann man sich im Internet schon Gottesdienste aus vielen Orten ansehen, aber Stijohann merkte bei den Telefonaten mit ihren Gemeindemitgliedern, dass den Menschen der persönliche Bezug wichtig ist. Also machte sie sich selbst daran, Andachten aufzunehmen und auf der Videoplattform Youtube hochzuladen. Da sie die Kirche nicht nutzen darf, hat sie die Osterandacht in ihrem Pfarrgarten gehalten, zwischen den Blumen, die ihr Mann dort züchtet und pflegt.

Von den Gemeindemitgliedern ließ sie sich O-Töne schicken. Ein ehemaliger Konfirmand hat das Video für sie geschnitten. Die rund 15-minütige Andacht ist bereits mehr als 500-mal angeklickt worden. So viele Besucher hätte Stijohann am Sonntag nicht in der Kirche gehabt. „Das heißt, wir erreichen Menschen, die wir sonst nicht erreichen", sagt sie. Vielleicht wachsen so Impulse für die Kirche insgesamt, glaubt sie. Viele Zuschauer schrieben ihr, viele haben sich gefreut, „ihre Pastorin und ihre Insel zu sehen", sagt sie. Durch die Online-Andacht hätten sie sich verbunden gefühlt.

„Die Krise bringt das Beste und das Schlechteste in den Menschen zum Vorschein", sagt Stijohann. Eine Andacht hat sie schon über das Thema „Klopapier für alle" gehalten. Denn auch auf Mallorca wurde es knapp. Allerdings nur am Anfang. Inzwischen ist Mehl ausverkauft und die Regale für Wein, Bier und Süßigkeiten sind auffallend leer.

Wenn man auch sonst kaum noch in die Öffentlichkeit darf, so ist in der Krise doch eine neue Tradition entstanden. Um Punkt acht Uhr abends gehen Türen und Fenster auf, die Bewohner treten auf den Balkon oder steigen auf die Flachdächer der Häuser und klatschen für die Pfleger und Mediziner. Und dann tanzen sie zu dem Lied „Resistiré". Zu Deutsch heißt die Botschaft dieses Liedes: „Wir werden es schaffen."

MELDUNGEN

Freilassung von Kindern gefordert

Genf. Die UN haben von Libyen die Freilassung von Kindern und Frauen aus Gefängnissen verlangt. Sie dürften während der Corona-Pandemie nicht länger festgehalten werde, erklärte ein Sprecher des UN-Hochkommissariats für Menschenrechte. Libyen habe bereits mehr als 1600 Gefängnisinsassen entlassen, darunter aber nur ganz wenige Kinder und Frauen. Der Sprecher Rupert Colville sagte, dass schätzungsweise 500 Frauen in libyschen Gefängnissen säßen. Kinder würden oft eingesperrt, weil sie vermeintlich Familienbande zu Terroristen hätten. In Libyen tobt ein Bürgerkrieg. Der Ausbruch der Atemwegserkrankung Covid-19 verschärft die humanitäre Lage der Einwohner erheblich. Durch die Freilassung von Gefangenen sollen katastrophale Ausbrüche von Covid-19 in stark belegten Gefängnissen verhindert werden. *epd*

Mali wählt trotz Angst

Frankfurt a.M. Im westafrikanischen Mali haben die Bürger am Sonntag trotz Angst vor Terroranschlägen und dem Coronavirus an einer Stichwahl für das Parlament teilgenommen. Die Abstimmung verlief Medienberichten zufolge zunächst friedlich. Der erste Wahlgang am 29. März war von Einschüchterungen, Entführungen und Angriffen durch islamistische Milizen überschattet worden. Bei der Abstimmung am Sonntag wurden die Abgeordneten von 130 der 147 Wahlkreise bestimmt. In 17 Wahlkreisen war bereits im ersten Wahlgang eine Entscheidung gefallen. Die Parlamentswahl hätte eigentlich bereits 2018 stattfinden sollen, war aber wegen der Sicherheitslage immer wieder verschoben worden. *epd*

Migranten in Quarantäne

Rom. Das Tauziehen um die Migranten auf dem spanischen Rettungsschiff „Aita Mari" ist nach rund einer Woche vorerst beendet. Wie die Organisation Salvamento Maritimo Humanitario mitteilte, wurden die 34 an Bord verbliebenen Personen am Sonntag vor Palermo auf die Fähre „Raffaele Rubattino" verlegt. Dort sollen sie auf Geheiß der italienischen Behörden eine zweiwöchige Quarantäne verbringen. Was danach mit ihnen geschieht, ist unklar. Italiens Häfen sind wegen der Corona-Krise für private Seenotretter geschlossen. Die „Aita Mari" hatte zu Wochenbeginn vor Malta Dutzende in Seenot geratene Migranten an Bord genommen. Weil die Inselrepublik die Aufnahme der Schiffbrüchigen verweigerte, wurden sie tagelang auf dem Schiff versorgt. Am Wochenende machte schließlich Italien die Verlegung möglich. *KNA*

„Heiliges Feuer" via Facebook

Orthodoxe Christen feiern Ostern

Von Joachim Heinz

Jerusalem/Moskau/Istanbul. Unter dem Eindruck der Corona-Krise haben rund 300 Millionen orthodoxe Christen in aller Welt das Osterfest begangen. Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie, würdigte in seiner Osterbotschaft den Einsatz von Ärzten und Pflegern im Kampf gegen das Virus. Außer in Belarus, Georgien und Teilen Russlands fanden die Gottesdienste größtenteils vor leeren Rängen statt.

Die Ostkirchen begehen das Fest vom Tod und der Auferstehung Jesu in diesem Jahr eine Woche später als Katholiken und Protestanten. Sie bestimmen den Termin nach dem alten Julianischen Kalender. Ein erster Höhepunkt der Feierlichkeiten fand bereits am Sonnabend in der Jerusalemer Grabeskirche statt. Der rund 1200 Jahre alten Zeremonie des „Heiligen Feuers" wohnten aufgrund der in Israel geltenden Corona-Ausgangssperren hauptsächlich diplomatische Vertreter aus jenen ost- und südosteuropäischen Ländern bei, in denen die orthodoxe Kirche stark vertreten ist. Dorthin wurde die in der Grabeskirche entzündete Flamme anschließend mit Sonderflügen gebracht. Die Feier in Jerusalem, an der sonst Tausende Menschen teilnehmen, wurde live auf Facebook übertragen.

In Moskau bat der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. angesichts der Pandemie um Zuversicht und inneren Frieden. Der russische Präsident Wladimir Putin, der zuletzt regelmäßig der Osternachtsfeier in der Moskauer Erlöserkathedrale beiwohnte, wünschte seinen Landsleuten per Videobotschaft Glück und Gesundheit. „Alles wird gut mit Gottes Hilfe", sagte er.

Sein weißrussischer Amtskollege Alexander Lukaschenko besuchte demonstrativ eine Kirche und zündete eine Kerze an. „Was auch immer in unserer Geschichte passierte, niemand konnte diese Feier stilllegen oder verbieten", sagte der 65-Jährige.

Auch bei den koptischen Christen in Ägypten fiel das Osterfest in diesem Jahr aufgrund der Corona-Pandemie anders aus als sonst. Patriarch Tawadros II., Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche, feierte den Ostergottesdienst im Wüstenkloster Anba Bischoi etwa 100 Kilometer südöstlich der Hafenstadt Alexandria in Gegenwart weniger Geistlicher.

ANZEIGE

3.11.–10.11.2020
ab/bis Hamburg/Berlin
Anmeldeschluss: 1.8.2020

Reisebegleitung:
Christine Senkbeil
Redakteurin

Preis:
p.P. im DZ ab **1.299 €**

Madeira –
die schönsten Wanderungen der Insel

Madeira trägt den Namen „Insel des ewigen Frühlings". Nicht zu heiß und nicht zu warm ist es dort und manchmal regnet es erfrischend. Mehr als 760 Pflanzenarten wachsen dort und blühen das ganze Jahr hindurch. Durch diese Landschaft unternehmen wir unsere Wandertouren mit bis zu 15 Kilometern Länge. Bei der Wanderung nach Ponta de São Lorenço erwarten uns spektakuläre Ausblicke auf Felsenlandschaften. In Ribeiro Frio besuchen wir den Naturschutzpark, anschließend geht es an steilen Berghängen entlang. In der Schlucht von Rabaçal erwarten uns Wasserfälle und Tunnelpassagen. Der abschließende Wanderausflug führt nach Queimadas und Caldeirão Verde. Wir schicken Ihnen gern eine genaue Reisebeschreibung.

Reiseleistungen:
- Flug ab/bis Hamburg bzw. Berlin
- Übernachtung im 4-Sterne-Hotel in Funchal inklusive Halbpension
- Bustransfers
- Wanderausflüge mit erfahrenem Wanderführer nach Ponta de São Lourenço, Ribeiro Frio und Portela, Rabaçal und Queimadas/Caldeirão

LESERREISEN MIT KIRCHENZEITUNG & EVANGELISCHER ZEITUNG

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
4.9.- 12.9.2020	**GEORGIEN** mit Tilman Baier	ab Flugh. Leipzig/Halle	ab 1.728 Euro
1.11.- 10.11.2020	**ISRAEL/JORDANIEN** mit Mirjam Rüscher	ab/bis Berlin	ab 1.990 Euro
3.11.- 10.11.2020	**MADEIRA** WANDERREISE mit Christine Senkbeil	ab/bis Berlin/Hamburg	ab 1.299 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:
Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrimski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385/30 20 80
E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

RADIOTIPPS

Religion und Sex

Zweimal die Woche Sex, die Quote für das deutsche Durchschnittsbett fußt nicht allein auf den Berechnungen von Kondomherstellern. Nein, diese Empfehlung gab schon der Reformator Martin Luther aus. Er selbst zeugte in acht Jahren sechs Kinder. Das lasse auf ein reges Sexleben schließen, meint die Philosophin Christine Eichel, die sich in ihrem Buch „Deutschland, Lutherland" mit dem Ex-Mönch beschäftigt hat. Für ihn sei sexuelle Erregung völlig natürlich gewesen. Sex und Religion schließen sich also keineswegs aus – auch wenn das das Studium des Kirchenlehrers Augustinus vermuten lässt. Der Islam ist nicht so sexfeindlich, wie man es ihm landläufig nachsagt, sagt der Islamwissenschaftler Ali Ghandour. Die Tantra-Religion schlechthin, der Hinduismus, lebt sich in Indien dagegen sehr viel prüder, als man es vielleicht vermuten würde: Schon Küssen ist in verwestlichten Großstädten wie Mumbai oder Dehli ein absolutes No-Go. Ein Feature, das unter Bettdecken spitzt und Überraschendes zutagefördert. *EZ/kiz*
Evangelische Perspektiven: Ausgezogen! Enthüllungen über Sex und Religion, Sonntag, 26. April, 8.30 Uhr, Bayern 2.

Ost und West

Das Amt Neuhaus, gelegen zwischen Lauenburg und Dömitz, blickt zurück auf eine wechselhafte Geschichte. Zunächst war es Teil des Königreichs Hannover, das zum Königreich Preußen wurde. Dann, bis zum Zweiten Weltkrieg, gehörte es zum Landkreis Lüneburg, bevor es aus praktischen Gründen – es gab keine Brücke über die Elbe – im Juli 1945 der sowjetischen Besatzungszone zugeordnet wurde. Damit lag das Amt Neuhaus in Mecklenburg. Mit der Wende 1990 beschlossen die acht noch selbstständigen Gemeinden einen Wechsel in die Vergangenheit. Am 30. Juni 1993 war es dann so weit: Das Amt Neuhaus wurde durch einen Staatsvertrag zwischen den beiden Bundesländern wieder Teil des Landkreises Lüneburg. 5000 Ossis wurden auf ihr eigenes Betreiben zu Wessis. *EZ/kiz*
Die Reportage: Das Amt Neuhaus. Wie eine Gemeinde östlich der Elbe nach Niedersachsen kam, Freitag, 1. Mai, 6.30 Uhr, NDR Info.

TVTIPPS

In der Krise

Die Sendung „sonntags" fragt nach dem Zusammenhalt auf Abstand. Foto: ZDF

Wie hält man zusammen, wenn man Abstand halten muss? An einem Dorf in der Lüneburger Heide zeigt „sonntags", wie Bürger mit der Krise umgehen. Der junge Supermarktleiter, die Apothekerin, die Pflegerin eines kleinen Altenheims und der 35-jährige Pfarrer, der erst vor drei Monaten die Stelle angetreten hat: Porträts von Menschen in der Krise – mit ihren Gedanken und Hoffnungen. *EZ/kiz*
Sonntags: Die Krise gemeinsam durchstehen, Sonntag, 26. April, 9.03 Uhr, ZDF.

In Gefangenschaft

Wird sich der Islamische Staat jemals für die unfassbaren Verbrechen, die er im Nordirak und Syrien begangen hat, vor Gericht verantworten müssen? Dieser Frage geht der Film anhand des Schicksals zweier jesidischer Frauen nach. Shirin und Lewiza waren vom IS verschleppt, verkauft und über Monate vergewaltigt worden. Nach ihrer Flucht wurden sie in ein Rettungsprogramm für misshandelte Jesidinnen aufgenommen. Das Rettungsprogramm unter Leitung des deutsch-jesidischen Traumatologen Jan Kizilhan wurde 2015 ins Leben gerufen. Kizilhan ist überzeugt, dass die seelischen Verletzungen der jungen Frauen nur geheilt werden können, wenn ihnen auch juristisch Gerechtigkeit widerfährt. Deshalb bringt er sie mit dem renommierten britischen Juristen Philippe Sands zusammen – einem Experten für Völkermord, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Gemeinsam machen sie sich auf die Suche nach Gerechtigkeit. *EZ/kiz*
Sklavinnen des IS: Suche nach Gerechtigkeit, Donnerstag, 30. April, 22.55 Uhr, 3sat.

Es lebe die Königin

Hannelore Elsners letzter Film wurde nach ihrem Tod vollendet, nun wird er ausgestrahlt

Fünf Szenen ihres letzten Films konnte Schauspielerin Hannelore Elsner nicht mehr drehen. Fünf Schauspielkolleginnen sprangen dafür ein. Die Tragikomödie ist nun erstmals zu sehen.

Von Mirjam Rüscher

Sie konnte ihn nicht ganz zu Ende bringen, ihren letzten Film: Hannelore Elsner musste die Dreharbeiten zu „Lange lebe die Königin" wegen ihrer schweren Erkrankung abbrechen. Fünf Szenen der Tragikomödie konnte sie nicht mehr drehen, dennoch ist der Film nun fertig. Nicht eine, sondern gleich fünf ihrer Schauspielkolleginnen sprangen ein und drehten jeweils eine Szene, um den Film zu vollenden – eine Hommage von Iris Berben, Eva Mattes, Gisela Schneeberger, Judy Winter und Hannelore Hoger an ihre Kollegin. Anlässlich des ersten Todestages von Hannelore Elsner am 21. April wird der Film nun erstmals im Fernsehen gezeigt.

Nina (Marlene Morreis) ist Moderatorin bei einem Verkaufssender, ein aufgesetztes Lächeln hier, eine kleine Lüge da – damit kennt sie sich bestens aus. Als ihre Mutter Rose (Hannelore Elsner) an Krebs erkrankt und eine Spenderniere braucht, greift Nina zu einer großen Lüge, die ihre Mutter sofort durchschaut, die sie aber in dem Glauben lässt, sie wüsste es nicht. So entspinnt sich ein Lügenkonstrukt, ein Spiel um Macht und Anerkennung. Denn das ist es, was Nina sich immer schon von ihrer Mutter gewünscht, aber nie bekommen hat.

Hannelore Elsner ist schmal geworden, sie wirkt schwach – wie passend, dass sie in ihrer letzten Rolle eine Sterbende spielt. An ihrer Überzeugungskraft auf der Leinwand ändert das nichts. Man nimmt ihr die leicht biestige Mutter, die der Tochter das Leben schwer macht und die ihren Lebensgefährten Werner (Günther Maria Halmer) auch nach Jahrzehnten noch auf Distanz hält, jederzeit ab.

Fröhliche Momente am Set: Hannelore Elsner mit ihren Schauspielkollegen Marlene Morreis und Günther Maria Halmer sowie Regisseur Richard Huber (l.). Foto: BR/ARD/Degeto/ORF

Es macht Spaß zu sehen, wie sich die Mutter-Tocher-Dynamik verändert. Liebe, das ist „Streit, Versöhnlichkeit, Ablehnung, Zärtlichkeit und ein Fluss in Preußen", sagt Rose zu ihrer Tochter. Und so ist auch ihre Beziehung eine zwischen enttäuschten Erwartungen, geplatzten Träumen und immer noch der Hoffnung, dass sich alles eines Tages ändern wird. Und das tut es auch: Das Sterben, das hier nicht bierernst, sondern mit einer gewissen Leichtigkeit daherkommt, es ändert alles. Und Mutter und Tochter kommen sich auf eine Weise nah, die sie selbst wohl nicht erwartet haben.

Dass dem Film noch fünf Szenen fehlten, macht ihn nun zu etwas sehr Besonderem. Da steigt Hannelore Elsner in das Auto als Rose ein und Gisela Schneeberger steigt wieder aus, und am Geburtstagstisch ist es Iris Berben, die der Tochter die Vorhaltungen über ihr verpatztes Leben macht. Die vielen Facetten der Mutter, ihr ambivalentes Verhältnis zu ihrer Tochter, dem Lebensgefährten, sich selbst – sie werden durch die unterschiedlichen Darstellerinnen nur noch unterstrichen. Doch vor allem sind diese Szenen eine berührende Geste, ein Abschiedsgeschenk für Hannelore Elsner.

Lang lebe die Königin, 29. April, 20.15 Uhr, Das Erste und bis 21. Juli in der ARD-Mediathek.

TV-TIPPS

Sonnabend, 25. April
11 Uhr, ARD-alpha: Echtes Leben. Wie schützen wir uns vor dem Hass?
16.30 Uhr, ARD: Weltspiegel. Konformität, Arbeiten bis zum Umfallen, leben, wie es die Gesellschaft vorschreibt – das waren lange die Klischees, die die japanische Gesellschaft kennzeichneten. Doch diese Klischees werden langsam aufgeweicht. Wie leben die Menschen heute in Japan?
Sonntag, 26. April
6.45 Uhr, Phoenix: Die rote Linie. Widerstand im Hambacher Forst.
14.15 Uhr, WDR: Wanderlust – der Rheinsteig. Wandern boomt.
17.30 Uhr, ARD: Echtes Leben: jung, schwul, gläubig. Wie vereinbaren homosexuelle Christen, Juden und Muslime in Deutschland Glaube und sexuelle Ausrichtung in oft repressiven und konservativen Religionsgemeinschaften?
Montag, 27. April
9.15 Uhr, HR: Der Traum von der neuen Welt. Grenzen werden geschlossen (4). Der Erste Weltkrieg hat den Aufstieg der USA zur Weltmacht besiegelt.
22 Uhr, NDR: 45 Min. Gesunde Ernährung – was dürfen wir essen?
22 Uhr, BR: Lebenslinien. Der Koch, der noch nicht sterben wollte.
Dienstag, 28. April
12.45 Uhr, 3sat: Englands schönste Gärten. Der grüne Westen.
20.15 Uhr, arte: Karl Marx – der deutsche Prophet.

RADIO-TIPPS

Sonnabend, 25. April
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Bildungsverlierer muslimische Jungs – eine Frage der Erziehung?
23.05 Uhr, NDR Info: Nachtclub Classics. Pulsierende Grabkammern. Vor 40 Jahren standen Black Sabbath von den Toten auf.
Sonntag, 26. April
6.05 Uhr, NDR Info: Forum am Sonntag. Heilmittel der Seele. Über die Kunst des Verzeihens.
8.30 Uhr, SWR2: Wissen: Aula. Werbung im Schulunterricht – wie Unternehmen die Schule beeinflussen.
8.40 Uhr, NDR Kultur: Glaubenssachen. Unverhoffte Fundsache: Eine Erinnerung an die Konfirmation des Vaters. Von Johann Hinrich Claussen.
Montag, 27. April
15.05 Uhr, SWR2: Leben. Solidarität um jeden Preis? 40 Jahre Hilfe für Nicaragua aus Freiburg.
19.30 Uhr, DLF Kultur: Zeitfragen. Wehrpflicht und andere Zwangsdienste. Was schuldet der Bürger dem Staat?
Mittwoch, 29. April
9.20 Uhr, Bayern 2: Radiowissen. Gastrosophie. Eine Philosophie des Essens
9.45 Uhr, WDR 5: ZeitZeichen. 29. April 1980. Der Todestag des Filmregisseurs Alfred Hitchcock.
Freitag, 1. Mai
6.05 Uhr, NDR Info: Feiertagsforum. Die anhängliche Generation. Junge Erwachsene und die enge Bindung zum Elternhaus.
7.05 Uhr, DLF Kultur: Feiertag. Glück. Eine Spurensuche am Tag der Arbeit. Pfarrer Jörg Machel, Berlin, Evangelische Kirche.
8.35 Uhr, DLF: Tag für Tag. Das Evangelium nach Amos: Jesus und Judas im Werk des israelischen Schriftstellers Amos Oz.
Sonnabend, 2. Mai
23.05 Uhr, DLF: Lange Nacht. Kein Gott, kein Staat, kein Vaterland. Eine Lange Nacht über Anarchismus.

KIRCHENMUSIK
Sonntag, 26. April
6.04 Uhr, hr2-kultur: Geistliche Musik. Unter anderem: Sorge: Orgelsonate F-Dur; Mendelssohn Bartholdy: Motette „Jesus, meine Zuversicht"; Bach: Kantate BWV 104 „Du Hirte Israels, höre".
7.04 Uhr, WDR 3: Geistliche Musik. Claudio Monteverdi: Ego sum pastor bonus, Motette zu 3 Stimmen; Giacomo Carissimi: Domine Deus, Motette für Sopran und Basso continuo; Wolfgang Amadeus Mozart: Offertorium de tempore d-Moll, KV 222 für Singstimmen, Violinen, Bass und Orgel.
8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am 2. Sonntag nach Ostern. Georg Philipp Telemann: Surrexit pastor bonus, Motette op. 39 Nr. 3; Felix Mendelssohn Bartholdy: Präludium und Fuge f-Moll op. 35 Nr. 5; Christoph Schoener, Orgel; Johann Sebastian Bach: Du Hirte Israel, höre, Kantate BWV 104
Sonnabend, 2. Mai
19.05 Uhr, NDR Kultur: Musica. Glocken und Chor. Tomás Luis de Victoria: Ave Maria; Tomás Luis de Victoria: Salve, Regina; Tobias Hume: A Pavin.
19.05 Uhr, SWR2: Geistliche Musik. Natale Monferrato: „Salve Regina"; Giovanni Pierluigi da Palestrina: „Quam pulchri sunt gressus tui" / „Duo ubera tua" / „Quam punlchra es"; Antonio Soler: „Magnificat"; Carl Friedrich Christian Fasch: Missa a 16 voci.

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 26. April
10 Uhr, MDR KULTUR: Freikirchlicher Gottesdienst aus der Evangelisch-methodistischen Zionskirche Schwarzenberg.
10.05 Uhr, DLF: Alt-Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus der Hauskirche Maria-von-Magdalena der Alt-Katholischen Gemeinde in Berlin.

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht täglich
6.08 MDR Kultur, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR kultur, Andacht
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute"
9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne"
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glööven"
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnabends und sonntags 9.15
19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend", Sonnabend und Sonntag, **7.30 Uhr,** „Gesegneten Sonntag"

MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung vor Ort

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | **Nr. 17** MV | Sonntag, 26. April 2020

Alte Scheiben neu eingefasst
Renaissance-Kunstwerke in der Kirche Gadebusch wurden restauriert **12**

450 Jahre „Stralsunder Frieden“
Veranstalter erhoffen den Start der geplanten Feierlichkeiten für den Herbst **13**

Kunterbunte Lesetipps
Kirchenzeitungs-Redakteure empfehlen Gedichtband, Romane und eine Biografie **15**

MELDUNG

Wieder Stelle eingerichtet für die Ehrenamtlichenqualifikation

Greifswald. Im Pommerschen Kirchenkreis soll es bald wieder einen Mitarbeitenden für die Begleitung und Fortbildung von Ehrenamtlichen geben. Eine volle Stelle werde für sechs Jahre ausgeschrieben und möglichst bald besetzt, teilte Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl mit. Ein entsprechender Eilbeschluss des Kirchenkreisrats liege der Synode vor. Der Kirchenkreisrat betonte die Dringlichkeit einer solchen Stelle. Die Begleitung und Qualifizierung von ehrenamtlich Tätigen sei gerade auf dem Lande „von größter Wichtigkeit“, heißt es in der Erklärung. Allerdings hatte der Kirchenkreis 2018 die bestehende halbe Stelle zur Ehrenamtlichenqualifikation auslaufen lassen. Möglich wird die Neuschaffung laut Kühl durch eine Umwidmung der halben Stellen „Schulseelsorge“ und „Propsteijugendarbeit“ in der Propstei Pasewalk. Für beide gebe es seit Jahren keine Bewerber. *sym*

OP PLATT

Wanderurlaub vör de Husdör

Von Christine Senkbeil

Vörstellt her ick mi dat anners. Twei Wochen Urlaub in'n Lenz. Ick würd wannern gohn up dat „Greune Band“: de olle Grenz twischen de bei Dütschlands, as se sich domaals kort eis viertig Johr nich einig wiern. Ostsee, Elb und Altmark lang un öwer den Harz bün ick nu all lopen, mit Fründin un mine lütte seute Töl, un nu süll dat wieder dörch Thüringen gohn. Dachs lopen, abends rin in't Hotel. Un denn? Dreicht Corona uns ne Näs! „Lopen künn' wi uk bi uns in MeckPom“, säh miene Fründin. Un de Töl wackelte dortau mit ehrn Schwanz: rükt ja öwerall noh Has. Na, gaut. Rucksack up, un kieken, wat dor kümmt, wo de Hunrunn süss to end is. Ja, ist't to glöwen, woans dat bi uns schön is!? Wi hem een Barg, de is 179 Meter hoch, dat wier ne amtliche Bargtour! Windmeulen, Schlösser, Ruinen und awerdusend Anemonen. Wi wiern baden in'n See, un allns vör de Husdör! „Stell di abends vör, dien Wohnung is ne Pension“, säh miene Kollegin. Uk dat hett klappt. Man blot, ick hew vergäten, Vollpension antokrüzen. Dat passiert mi nich noch eis.

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

DAS BESTE GEGEN LANGEWEILE SIND BÜCHER

Einfach anrufen:
Telefon: 0431/5197250
E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

Die Fünf vom Sund

Wie Kirchengemeinden südlich von Stralsund als Region zusammenarbeiten

Pastorenmangel und sinkende Einnahmen machen es im Pommerschen Kirchenkreis zur Notwendigkeit: In „Regionen“ sollen Gemeinden bald zusammenarbeiten. Südlich von Stralsund haben fünf Gemeinden schon früher ihre Zusammenarbeit beschlossen. Neben Sorge herrscht hier nun Aufbruchstimmung.

Pastorin Viviane Schulz Fotos: privat

Posaunenchorleiter Jörg Kadow

Chorleiterin Dorothea Laack

Gemeindepädagogin Birgit Wenzel

Pastorin Kristina Pitschke

Kantorin Valerie Burtsev

Pfarramtsassistentin Petra Bohl

Jugendwart Albrecht Stegen

Posaunenchorleiterin Sandra Blome

Von Sybille Marx

Abtshagen/Horst. Ja, es ist ein Experiment. Aber eines, das die Pastorinnen Viviane Schulz, Kristina Pitschke und ihre weiteren Kollegen mit erstaunlich viel Zuversicht anpacken. Ihre fünf Gemeinden Horst, Reinkenhagen, Reinberg, Brandshagen und Abtshagen-Elmenhorst haben den Verbund „Kirchen am Sund“ gegründet. Nun testen sie das, was vielen anderen Gemeinden im Pommerschen Kirchenkreises noch bevorsteht: sich als „Region“ in der Fläche aufzustellen, im Alltag permanent zusammen zu arbeiten. „Bei allen Ängsten, die es unter Gemeindegliedern gibt, ist da auch ein Gefühl von Aufbruch“, erzählt Viviane Schulz.

1200 Gemeindeglieder, elf Predigtstätten, fünf Kirchengemeinderäte, zwei Pastorinnen, drei Gemeindepädagogen, mehrere Kirchenmusiker und Pfarramtsassistentinnen – so sieht ihre Region in Zahlen aus. Die Idee: im Alltag Kräfte zu bündeln, lokale Schwerpunkte zu bilden und zu einer Gemeinschaft zusammenzuwachsen. „Es wird ja oft bedauert, wie wenige noch in den Gemeinden sind“, sagt Kristina Pitschke. „Wir hoffen, dass die Leute merken: In der Region sind wir viele!“

Um es nicht zu beschönigen: „Die Idee des Verbunds war aus der Not geboren“, erklärt Pastorin Viviane Schulz, die seit drei Jahren in Abtshagen-Elmenhorst arbeitet. Ende 2018 ging Pastorin Raabe in ihrer Nachbargemeinde Brandshagen-Reinberg in den Ruhestand, 2019 Pastor Fred Burmeister in Horst-Reinkenhagen, beide Stellen sollten unbesetzt bleiben – wegen der geringen Gemeindegliederzahl, sinkender Einnahmen, fehlendem Pastorennachwuchs in der Nordkirche (die Kirchenzeitung berichtete).

Schon vorher begannen die fünf Gemeinden südlich von Stralsund daher, über eine gemeinsame Zukunft zu beraten, begleitet von Matthias Bartels vom Regionalzentrum Kirchlicher Dienste. Bei einer Rüstzeit im Herbst 2018 standen alle vor der Landkarte, erinnert sich Viviane Schulz; guckten auf den Landstrich, der ihr gemeinsamer werden sollte, zählten Kirchen, Kapellen, Pfarrhäuser, Mitarbeiter … „Das war ein gutes Gefühl“, sagt sie. „Zu sehen, dass wir doch ziemlich viele sind.“ Und dass die baulichen Herausforderungen derzeit überschaubar seien. „Wir sind mit dem Liedvers ‚Vertraut den neuen Wegen‘ ins neue Jahr gegangen.“

Und dann passierte etwas, womit niemand gerechnet hatte: Die junge Pastorin Kristina Pitschke wünschte sich am Ende ihres Vikariats, in der ländlichen Region bei Greifswald Pastorin zu werden, Horst-Reinkenhagen war vakant. Das Kirchenamt stimmte zu, sie dort als Pastorin zur Anstellung einzusetzen. „Wir sind sehr glücklich, dass wir sie haben“, sagt Viviane Schulz. Ob ihre Kollegin nach den drei Jahren Probezeit noch da sein wird, ist unklar. „Aber wir gestalten gemeinsam das Hier und Jetzt.“

Schön für beide: Die 29-jährige Kristina Pitschke findet es toll, als Berufsanfängerin jemanden zu haben, „den ich fragen kann“. Die 41-jährige Viviane Schulz schwärmt, ihre junge Kollegin bringe tolle Ideen mit, und beide lieben Teamarbeit.

Gabenorientiert die Arbeit verteilen

Aber wie geht die Zusammenarbeit nun im Alltag? Strikt in zwei Hälften geteilt haben die Pastorinnen nur ihre Seelsorgebezirke und Verwaltungsbereiche: Gemeindeglieder aus Horst, Reinkenhagen und Reinberg sollen sich demnach im Fall von Beerdigungen, Taufen, Trauungen und persönlicher Seelsorge an Kristina Pitschke wenden, die anderen sich an Viviane Schulz. Auch wenn das für einige einen Wechsel bedeutet. „Das hat unsere Pröpstin aus geografischen Gründen so festgelegt“, erzählen die Frauen.

Bei den Gottesdiensten wollen sie sich dagegen „überkreuzen“, also beide im gesamten Gebiet predigen. Und ansonsten gabenorientiert schauen: Wer könnte welche Angebote für die ganze Region übernehmen? Die Seniorengruppen sollen bleiben, wo sie sind, anderes könnte zentralisiert werden. Viviane Schulz etwa fühlt sich in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen besonders zu Hause, will hier viel übernehmen. Ihre Schwester Valerie Burtsev begleitet als Kirchenmusikerin in Brandshagen, Abtshagen-Elmenhorst und Reinberg drei Gottesdienste pro Woche an der Orgel und ist Expertin für musikalische Früherziehung. „Zusammen machen wir Angebote in Kitas und wollen das ausbauen“, so Schulz.

Die junge Kristina Pitschke ist noch auf der Suche nach ihrem Steckenpferd in der Gemeindearbeit, aber so viel kann sie sagen: „Ich mache besonders gerne thematische Gottesdienste, und mir liegt die Arbeit mit Erwachsenen.“ Eine regionale Jugendarbeit in Abtshagen und anderen Orten haben die Gemeindepädagoginnen Petra Bohl, Birgit Wenzel und Jugendwart Albrecht Stegen schon am Laufen.

„Das ist nicht nur heiße Luft“

Bei Veranstaltungen wie Konzerten, Vorträgen und anderen könne man ebenfalls Kräfte bündeln, hoffen die Pastorinnen. Ein Beispiel: Bevor die Corona-Kontaktsperre kam, hielten sie Passionsandachten in wechselnden Kirchen der Region. „Das hat super geklappt“, erzählt Viviane Schulz. „Es sind jedes Mal Leute aus dem gesamten Verbund gekommen.“ Die Bereitschaft, in Nachbarorte zu fahren, um dort Gemeinschaft zu erleben, werde sicher auch noch wachsen. Alles in allem, findet Viviane Schulz, ist seit 2018 schon viel gewachsen. „Alle haben angefangen, nicht mehr nur für sich zu denken.“

Für die Stralsunder Pröpstin Helga Ruch sind die „Kirchen am Sund“ ein Beispiel, wie Kirche auf dem Land in Zukunft funktionieren könnte. „Die Bildung von Regionen ist sicher nicht das Allheilmittel für alle“, sagt sie. Aber wie Kristina Pitschke, Viviane Schulz, die Mitarbeiter und Kirchenältesten die Sache angingen, begeistere sie. „Die haben ganz viele Ideen, und das ist nicht nur heiße Luft, da gibt es wirklich Ergebnisse.“

Die Corona-Maßnahmen hätten den ersten gemeinsamen Predigt-Plan und andere Vorhaben durchkreuzt, so die Pröpstin. „Aber sie haben sofort neue Ideen entwickelt.“ Noch bevor der Kirchenkreis alle Gemeinden aufrief, abends die Glocken zum Zeichen der Verbundenheit zu läuten, war das in den Kirchen am Sund Usus, erzählt Helga Ruch. Auch mit anderen liebevollen Gesten hielten sie Kontakt zu den Gemeindegliedern. Helga Ruch hat inzwischen den Eindruck: „Die Arbeit in Regionen funktioniert am besten, wenn der Wunsch zur Zusammenarbeit von den Gemeinden selbst kommt.“ Noch vor 10, 15 Jahren schien ihr, solche Strukturveränderungen könnten nur vom Kirchenkreis verordnet werden. „Das sehe ich heute anders.“

Nordkirchen-Chorfest „Dreiklang“ abgesagt

Neues Format im Gespräch

Schwerin. Das vom 21. bis 23. August in Schwerin geplante 3. Chorfest „Dreiklang“ der Nordkirche wird abgesagt. Grund sind die Schutzvorkehrungen gegen die weitere Ausbreitung des Coronavirus. Das haben nun die Landeskantorin Christine Hrasky und die beiden Landeskirchenmusikdirektoren Hans-Jürgen Wulf und sein Kollege Professor Frank Dittmer mitgeteilt. Als Grund dafür verweisen sie auf die in der vorigen Woche zwischen Bund und Ländern getroffene Verabredung, bis Ende August bundesweit alle Großveranstaltungen zu untersagen. Gegenwärtig werde darüber beraten, zu welchem Termin und in welcher Form das Chorfest in Schwerin nachgeholt werden könne, so die „Dreiklang“-Verantwortlichen. Diese dankten der Stadt Schwerin und allen organisatorisch Eingebundenen für die Unterstützung, unter anderem bei der Werbung von Privatquartieren.

Bis zu 3000 Chorsänger, weitere Musizierende und rund 4000 Zuhörende und Gäste waren zu dem Chorfest erwartet worden. „Wir haben uns jederzeit sehr willkommen gefühlt, Schwerin ist für unser nordkirchenweites Chorfest ein idealer Ort“, erklärte Landeskirchenmusikdirektor Dittmer. „Nun hoffen wir, dass wir auch in einem neuen Format viele Chorbegeisterte begrüßen dürfen und auch dann die Kraft des Gesangs in Schwerin für viele Menschen erlebbar wird.“ *EZ/kiz*

Weitere Informationen zum Chorfest „Dreiklang“: www.kirchenchorwerk-nordkirche.de

Alte Saatgut-Vielfalt erhalten

Frauenwerk-Initiative

Eutin. Eine Initiative zur Rettung von alten Saatgut-Sorten hat die Frauenarbeit der Nordkirche gestartet. Unter dem Titel „Mut wächst – Klimabewusstsein erden“ rufen das Frauenwerk der Nordkirche und das Evangelische Frauenwerk Ostholstein dazu auf, im eigenen Garten oder im Balkonkasten verschiedene Gemüse- und Obstsorten zu kultivieren. „Wir wollen etwas für den Fortbestand und die Vielfalt des Saatguts tun, das Gott uns Menschen laut Schöpfungsbericht anvertraut hat“, sagt Astrid Faehling vom Frauenwerk in Eutin. Dadurch, dass in der Landwirtschaft nur noch wenige optimierte Sorten zum Einsatz kämen, deren Saatgut jedes Jahr neu gekauft werden müsse, habe sich die Saatgutvielfalt bereits um etwa 90 Prozent verringert. Früher sei es üblich gewesen, das Saatgut selbst zu gewinnen, so Faehling. Sie betont auch die Bedeutung von „Bienenwiesen“.

Die genetische Vielfalt der Pflanzen gewährleistet, dass sich Nutzpflanzen an Faktoren wie Dürre oder Schädlinge anpassen können. Doch dieses Kulturgut droht nun verloren zu gehen. Die Initiative „Mut wächst“ will diese Entwicklung stoppen. Unter anderem sind spirituelle Andachten in Gärten geplant sowie Bildungsveranstaltungen.

Saatgut und eine Liste mit weiteren Bezugsquellen bekommen Interessierte bei Astrid Faehling per E-Mail: astrid.faehling@kk-oh.de oder unter Telefon 0151/67 79 21 36. *EZ/kiz*

Gedenkaktion „Sockenschuss“

Interreligiöse Zukunftswerkstatt in der Gedenkstätte Ravensbrück soll fortgeführt werden

Am 30. April 1945 befreite die Rote Armee das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Am vergangenen Sonntag hätte ein interreligiöses Gedenken in der Mahn- und Gedenkstätte stattfinden sollen, organisiert von der „Zukunftswerkstatt“. Was sich dahinter verbirgt, beschreiben die Berlin-Brandenburger Pfarrerin Magdalena Möbius und die Nordkirchen-Pastorin Franziska Pätzold.

Schatten eines heutigen Betrachters auf den Namenslisten der im KZ Ravensbrück umgekommenen Frauen und Mädchen. Foto: Tilman Baier

Ravensbrück. „Uns alle eint das Wissen, dass wir nicht voraussetzungslos leben, sondern bestimmt sind durch unsere Geschichte. Was hier in Ravensbrück und an all den anderen Leidensorten während der Nazizeit geschehen ist, rührt uns menschlich an. (...) Uns verbindet das Wissen, dass wir diese Trauer aushalten müssen – weil das das Mindeste ist, was wir den hier gequälten und getöteten Menschen schuldig sind. Und auch weil das Wissen um Ravensbrück (…) wichtig ist, um unsere Gegenwart besser zu verstehen und zu gestalten.“

Mit diesen Worten eröffneten Iman Andrea Reimann, Vorsitzende des Deutschen Muslimischen Zentrums in Berlin, und Rabbinerin Ulrike Offenberg im Jahr 2018 das interreligiöse Gedenken in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Auch in diesem Jahr hätte solch ein interreligiöses Gedenken am vergangenen Sonntag im Rahmen des Gedenkwochenendes „75. Befreiungstag des Konzentrationslagers Ravensbrück“ stattfinden sollen – wieder vorbereitet durch die Zukunftswerkstatt „Interreligiöses Gedenken Ravensbrück“. Dieses Projekt ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Frauenwerke von Nordkirche und Evangelischer Kirche in Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (EKBO) sowie der Stiftung Brandenburgischer Gedenkstätten. Der Opfer gedacht haben alle am Projekt Beteiligten dennoch, an ihren Orten, verbunden durch das gemeinsame Anliegen.

Die Zukunftswerkstatt vereint drei- bis viermal im Jahr muslimische, jüdische und christliche Frauen und Männer. Neben der Entwicklung von „Gedenkformen“, die für Menschen aller Weltanschauungen nachvollziehbar sind, rückt die Frage, wie heute Gedenken gestaltet werden kann, immer stärker in den Mittelpunkt. Mit der Beteiligung junger Menschen – Schülerinnen, Jugendliche und junge Erwachsene verschiedener Projekte und Initiativen – wird ein Bogen gespannt von den inhaftierten, ausgebeuteten, gequälten und ermordeten Frauen der Vergangenheit zur jungen Generation heute – in einer Gegenwart, in der nur noch wenige Zeitzeuginnen leben und die mit ihren Themen und politischen Entwicklungen Einfluss hat auf die Art und Weise des Gedenkens.

Ideen werden für 2021 aufbewahrt

Dies gelingt gerade dadurch, dass die Werkstatt eine Werkstatt im wahrsten Sinne ist und bleibt. Immer neue Interessierte engagieren sich, allein oder mit ihrem Projekt. Einige bleiben der Zukunftswerkstatt länger verbunden. Alle werden gehört und ihre Ideen werden aufgenommen. Tragender Grund ist eine Atmosphäre des Miteinander- und Voneinander-lernen-Wollens und das Vertrauen, dass daraus etwas Gutes wird.

Für das diesjährige Gedenken stand das Thema „Zwangsarbeit“ im Mittelpunkt. Zur Mitwirkung waren Jugendliche des Kirchenkreises Oberes Havelland und das Projekt „Grüneberg erinnert“ eingeladen, in dem junge Erwachsene die Geschichte eines Ravensbrücker Außenlagers aufarbeiten.

Geplant war eine Performance, die beispielhaft Bezug nimmt auf Werkstücke, die in Zwangsarbeit hergestellt wurden: Munition und Socken. Der Titel des Gedenkens lautete – beides verbindend –„Sockenschuss“. Aus den Fäden aufgeräufelter Socken sollten Netzwerke gespannt werden zwischen den Gedenkenden als Zeichen der Verbundenheit in aller Verschiedenheit. Diese Ideen werden nun mitgenommen für die Vorbereitung des Gedenkens im nächsten Jahr.d

KONZENTRATIONSLAGER RAVENSBRÜCK

Von 1939 bis 1945 war Ravensbrück das zentrale Frauen-Konzentrationslager des NS-Regimes. Mehr als 120 000 Frauen und Kinder aus über 30 Ländern sowie 20 000 Männer und 1200 weibliche Jugendliche wurden dorthin verschleppt. Zu dem Lagerkomplex gehörten, neben dem Frauenlager, ein kleineres für Männer, zahlreiche Außenlager, das Siemenslager und das „Jugendschutzlager“ Uckermark. Mindestens 28 000 Häftlinge wurden hier durch die Haftbedingungen umgebracht.

Am 30. April 1945 wurde das Konzentrationslager befreit. Die Mahn- und Gedenkstätte, die zwar als Teil der Stadt Fürstenberg/Havel heute im Bundesland Brandenburg liegt, aber als ehemaliger Teil von Mecklenburg-Strelitz kirchlich zur Nordkirche gehört, lädt jedes Jahr zu einem Gedenkwochenende mit zahlreichen, auch internationalen Veranstaltungen ein.

Die Gedenkstätte hat nun wegen der Corona-Krise die zentrale Gedenkveranstaltung des 75. Jahrestages der Befreiung und die sich daran anschließende Ausstellungseröffnung „Faces of Europe“ am 19. April nur in sehr kleinem Rahmen veranstaltet.

Weitere Informationen finden Sie im Internet auf www.ravensbrueck-sbg.de.

ANZEIGE

Produkt des Monats

EXKLUSIV für Sie als LeserIn

Zur Konfirmation: Kreuzanhänger „Schlüssel“

Dieser Anhänger symbolisiert: Christus schließt das Herz der Menschen auf! Ein besonderes Geschenk zur Konfirmation.

Schmuckanhänger aus vergoldetem Edelstahl, 38 x 25 mm, mit Silikonschnur.
€ 15,80, Lieferung versandkostenfrei!

GLAUBENSSACHEN
Schöne Dinge mit Sinn und Segen

10 % Rabatt

www.glaubenssachen.de ☎ 0431 / 55 779 285

Erschöpft, krank, mangelernährt

Vor 75 Jahren fanden Todesmärsche von Sachsenhausen über Below nach Schwerin statt

Die Räumung des Konzentrationslagers Sachsenhausen nördlich von Berlin kostete noch kurz vor der Befreiung mehr als tausend Häftlingen das Leben. Als die Front am 20. und 21. April heranrückte, wurden Tausende, darunter Frauen und Kinder, von Sachsenhausen zu Fuß in Richtung Nordwesten getrieben. Für die meisten von ihnen endete der Marsch zwischen dem 2. und 4. Mai im Raum Parchim – Ludwigslust – Schwerin mit ihrer Befreiung durch sowjetische und amerikanische Truppen.

Von Hans-Joachim Kohl

Below. Wenn man durch den Wald bei Below, ganz im Süden von Mecklenburg, streift, findet man noch heute die Spuren der 16 000 Häftlinge aus dem Konzentrationslager (KZ) Sachsenhausen, die vor 75 Jahren mehrere Tage dort campieren mussten. Wobei Campieren weit übertrieben wäre, vegetieren wäre wohl richtiger. Sie hatten nichts, außer den Boden, die Bäume und das Laub des Vorjahres, mancher vielleicht eine Decke. Sie waren von Männern der SS einfach in den Wald getrieben und sich selbst überlassen worden.

Carmen Lange, seit 2004 Leiterin der Gedenkstätte des Todesmarsches im Below Wald, erzählt: „Das waren größtenteils Menschen, die schon lange Zeit im KZ gewesen waren. Schon als sie losgingen in Sachsenhausen, waren sie erschöpft, krank und mangelernährt. Nur die Hälfte von ihnen hat überhaupt Nahrung mit auf den Weg bekommen, ein Brot für sechs Leute."

Die 2010 neugestaltete Freilichtausstellung in Below, an der Grenze zwischen Mecklenburg und Brandenburg, erinnert an die Geschehnisse Ende April/Anfang Mai 1945. Fotos (2): Hans-Joachim Kohl

An 21 Kiefern fehlt immer noch die Rinde

Viel zu wenig für hunderte Menschen, die mehrere Tage auf einem beschwerlichen Marsch waren. „Das Schlimmste für sie war sicherlich die Erfahrung von Hunger, Durst und Erschöpfung. Sie sind 15 bis 40 Kilometer am Tag marschiert in dem Zustand, in dem sie waren. Wer nicht mehr weiter konnte, wurde von der nachrückenden SS erschossen. Ihre Hauptempfindung war, ‚wie komme ich über den Tag'."

Das ehemalige Todesmarschmuseum ist heute eine Projektwerkstatt für pädagogische Arbeit und Veranstaltungen.

In ihrer Not versuchten sie sich im Lager im Wald von Below von allem zu ernähren, was sie fanden. Allerdings, sagt Carmen Lange: „Im April findet man im Wald nicht viel, von dem man sich ernähren kann. Sie haben Löwenzahn, Brennnesseln und Wurzeln gegessen. Sie haben auch versucht, die Rinde der Bäume zu essen." Das sei eines der eindrucksvollen Dinge, die man heute noch sehen kann: „Wir haben 21 Kiefern, an denen großflächig immer noch die Rinde fehlt, weil die Häftlinge versucht haben, sich davon zu ernähren", so Lange. Sie hätten sich aus Blechen Reiben zurechtgemacht, von denen noch einige gefunden wurden. Sie hätten die Rinde gerieben, mit Wasser aus der Pfütze zu einem Brei gerührt und dann über dem offenen Feuer verkocht, der hat zumindest den Magen gefüllt habe. „Sie haben irgendwie versucht zu überleben", so Carmen Lange.

Unterstützt wurden die Häftlinge vom Internationalen Roten Kreuz, das Ende April 1945 in Below eintraf. Es erhielt von der SS die Erlaubnis, Lebensmittel zu verteilen; Mitarbeiter des Roten Kreuzes konnten den Zug bis zu seiner Befreiung begleiten.

Überlebende finden oft, aber meist erst sehr spät in ihrem Leben, den Weg zurück an die Orte ihrer schlimmsten menschlichen Erfahrungen, meint die Leiterin der Gedenkstätte. „Ich war sehr erstaunt, wie viele der Überlebenden, die am 60. Jahrestag hier waren, erstmals wieder in Sachsenhausen oder hier auf dem Gelände waren, zum Teil erstmals wieder in Deutschland. Im hohen Alter am Ende ihres Lebens hatten sie das Gefühl, sie mussten sich damit nochmal konfrontieren." Ungefähr 130 Überlebende waren es zu diesem 60. Jahrestag im Jahr 2005 noch, die an diesen Ort ihrer Qualen zurückgekommen waren.

„Das war natürlich sehr eindrucksvoll", erinnert sich Carmen Lange, vor allem, wie sich die Überlebenden und die anwesenden Schüler sich unterhalten hätten. „Ganz wunderbar" fand sie damsl die Offenheit auf beiden Seiten. nach der offiziellen Gedenkfeier. Da hat es elf Gesprächsrunden gegeben, die überall im Wald saßen – Überlebende, umringt von Schülern.

„Das ist sehr selten inzwischen, jemanden kennen zu lernen, der überlebt hat. Ein echter Mensch, der das erzählt und der das wirklich erlebt hat, das ist unbeschreiblich eindrucksvoll", bedauert Carmen Lange. „Wir versuchen, solche Begegnung so häufig wie möglich Schülern zu ermöglichen. Es ist auch für die Überlebenden sehr wichtig, die Erfahrung zu machen, dort sind Jugendliche. Die interessieren sich dafür und die sind beeindruckt davon."

Einen Eindruck von den Geschehnissen im April 1945 können die Besucher auch in der 2010 neu gestalteten Freilicht-Ausstellung an der Gedenkstelle gewinnen. Nach einem Anschlag am 6. September 2002, , wahrscheinlich durch Neonazis, war die Anlage bereits mit einer Videoüberwachung ausgerüstet worden. Der letzte Eintrag im Gästebuch kurz vor der Coronakrise stammt von einer Konfirmandengruppe aus Südmecklenburg mit Pastorin Verena Häggberg von der Kirchengemeinde Rechlin-Vipperow.

Weiterführende Informationen sind im Internet auf www.below-sgb.de zu finden. In diesem Jahr muss die Gedenkfeier am 75. Jahrestag wegen des Versammlungsverbotes aufgrund der Corona-Pandemie ausfallen.

Zufluchtsort auch aus der Distanz

Das Pilgerkloster Tempzin hat Beherbergungsverbot und hofft auf den Sommer

Wo sonst in der „ora-et-labora"-Woche (bete und arbeite) nach Ostern rund ein Dutzend Menschen Frühjahrsputz auf dem großen Gelände, im Warmhaus und ehemaligen Gutspächterhaus machen, wo sich im Büro die Anmeldungen für Pilgerwege, das Pilgerfest oder Einzeleinkehr stapeln – da herrscht momentan totale Ruhe. Zwangsentschleunigung – wie überall in diesen Zeiten.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Tempzin. Im Februar gab es noch eine „ora-et-labora"-Woche im Pilgerkloster Tempzin bei Brüel. Wie in jedem Jahr um diese Zeit kümmerte sich eine Gruppe aus gut einem Dutzend Frauen und Männer währenddessen insbesondere um den Holznachschub für die Heizung.

Danach fand eine Pilgerreise nach Israel statt mit 24 Leuten, „die körperlich etwas aushalten". Eingeladen waren Menschen, die in den vergangenen fünf Jahren an Pilgerwegen von Tempzin aus teilgenommen hatten. Man sei viel gegangen, war an den Erinnerungsorten wie Grabeskapelle und Klagemauer. Mit dem vorletzten Flug sei man zurückgekommen – und dann fing die Ausgangssperre an.

„Ich sehe die Maßnahmen ein", sagt die Leiterin des Pilgerklosters, Doris Mertke. „Ich bin gerade ganz begeistert, dass unsere Regierung richtig gut Politik macht." Aber natürlich seien die Auflagen auch für das Pilgerkloster bedrohlich. Die Einnahmen, mit denen die laufenden Kosten bestritten werden, fehlen. Es herrscht Beherbergungsverbot. Doris Mertke hat einen Antrag auf Soforthilfe beim Landesförderinstitut MV gestellt.

Der Osterzyklus musste abgesagt werden

Der Osterzyklus, ein geistlicher Höhepunkt im Jahresrhythmus des Klosters, konnte nicht mit anderen gefeiert werden, erzählt Doris Mertke traurig. Sonst verbrachten all die Jahre etwa 15 Menschen die Tage von Gründonnerstag bis Ostermontag zusammen. Alleinlebende, eine Familie, meist zwei Drittel Bekannte, ein Drittel Neue. Es wurde zusammen gebetet, meditiert, geistlich gearbeitet, gepilgert, sonnabends für das Fest geschmückt, am Osterfeuer gesessen, Osternacht und Ostergottesdienste gefeiert. „Zu der Gruppe gehören immer mehrere musikalische Leute, eine ehemalige Opernsängerin, eine Kirchenmusikerin, ein Posaunist – so war dies stets auch eine musikalisch geprägte besondere Zeit." „Ich mache das Beste daraus", sagt Doris Mertke. Es sei auch eine „erstaunliche Erfahrung" mit den Tageszeitengebeten gewesen, „es hat gereicht, um das Fest tatsächlich innerlich zu erleben."

Dringend nötige Renovierungs- und Reparaturarbeiten müssen verschoben werden. An einer Stelle ist eine Wasserleitung kaputt, „das ist eine größere Sache". Außerdem sollte die Herbergsleiterwohnung renoviert werden, denn zum 1. Advent beendet Doris Mertke nach sechs Jahren ihren Dienst hier. Das hatte sie bereits vor einem Jahr angekündigt. Sie wolle kürzer treten in ihren letzten Berufsjahren, wisse auch schon, dass sie in den Süden Brandenburgs ziehe.

In diesem Jahr wollte sie ganz bewusst Abschied nehmen – von all den dem Pilgerkloster verbundenen Menschen, die ein bis zwei Mal im Jahr kommen, von den Veranstaltungen. Das ist nun vorläufig alles anders als geplant. Sie hofft immer noch, dass das Jahresfest Pfingstmontag doch stattfinden kann und die Pilgerwege im Sommer. Das Evangelische Jugendwerk Mecklenburg hat die „Fette Weide", das jährliche Jugendtreffen in Tempzin (noch) nicht abgesagt.

Die Papier-Berge im Büro seien fast verschwunden. Sonst käme nach einem abgearbeiteten immer gleich der nächste. „Aber ich kann jetzt zukunftsorientiert arbeiten."

Doch die Sorge, dass Doris Mertke in ihrem letzten Jahr in der Einsiedelei versinkt, besteht nicht. Das Pilgerkloster sei auch in diesen Zeiten ein Zufluchtsort aus der Distanz, sagt sie. Viele Telefonanrufe, und E-Mails kommen bei ihr an. Es geht oft um Ängste und Unsicherheitsgefühle.

Wenn sie im Garten oder Haus arbeite – „zu tun ist mehr als genug hier – dann kann man fast vergessen, wie bedrohlich alles ist – da ist Corona weit weg." Aber natürlich denke sie in ihren regelmäßigen Fürbitten an die Menschen, die von der Krankheit betroffen sind.

Doris Mertke und ihr Hund Bela hüten das Pilgerkloster Tempzin – und hoffen auf bessere Zeiten. Foto: Marion Wulf-Nixdorf

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 25. April
7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Sonntag,26. April
7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Thomas Lenz (ev.). Themen unter anderem:
- Nicht alles, was Spaß macht, ist abgesagt! Eine Junge Gemeinde aus Stralsund beweist das;.
- Neuer Kantor: Michael Goede in Grevesmühlen.
- Dietrich Bonhoeffer – Spurensuche in Pommern.
- Ist Geben wirklich seliger als Nehmen?

ANDACHTEN (werktags)
6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: Plattdeutsch mit Peter Wittenburg, Rostock (ev.); Di: Thomas Lenz (ev.); Mi/Do: Christine Oberlin, Bützow (ev.)

Montag - Freitag
4.50 Uhr/19.55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

Diakoniegeschichte

175 Jahre Michaelshof

„Mit großem Interesse habe ich die beiden instruktiven Artikel zum 175. Jubiläum des Michaelhofes in der Osterausgabe der Kirchenzeitung Nr. 14/15 gelesen“, schreibt Franz-Heinrich Beyer aus Rostock und fügt hinzu:

Rostock. Der Michaelshof in Rostock schrieb in den 1920ern Diakoniegeschichte: Im Jahr 1924 wurde mit Pastor Heinrich Karsten zum ersten Mal seit der Gründung wieder ein Theologe Leiter des „Evangelischen Erziehungsheims Gehlsdorf“, zu dem auch ein Jugendpflegerseminar für die Ausbildung künftiger Jugendsekretäre gehörte. Pastor Karsten erkannte sehr bald, dass das Seminar zu einer Wohlfahrtsschule umgestaltet werden müsse, um den wirklichen Anforderungen des neuen sozialen Männerberufes in einem Sozialstaat gerecht zu werden. Jetzt musste es um die theoretische und praktische Ausbildung männlicher Sozialbeamter für die öffentliche und freie Wohlfahrt des Staates und der Kirche gehen, die mit einer Prüfung vor einer staatlichen Prüfungskommission abzuschließen war. Die innerkirchliche Ausbildung zu Jugendsekretären wie auch die der Diakone in den Brüderhäusern konnte diesen Anforderungen nicht mehr genügen. Für die Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen gab es bereits seit 1908 „Soziale Frauenschulen“. Pastor Karsten kommt daher das Verdienst zu, in Gehlsdorf die erste Evangelische Wohlfahrtsschule für Wohlfahrtspfleger in Deutschland begründet zu haben, die hier bald auch für Bewerberinnen offen stand.

Wenige Jahre später wurde im Johannesstift in Berlin Spandau durch dessen Vorstand Pastor Lic. Dr. Helmuth Schreiner die Gründung einer weiteren Evangelischen Wohlfahrtsschule veranlasst. Schreiner war dann von 1931 bis zu seiner Zwangspensionierung 1937 Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät in Rostock.

Bei dem in der KiZ erwähnten „Studemund“ handelt es sich um Wilhelm Studemund, von 1906-33 Landespastor für Innere Mission in Mecklenburg. Er war maßgeblich daran beteiligt, Spenden für das Gehlsdorfer Heim in der Ökumene zu gewinnen, von Gemeinden aus USA, dem niederländischen Königshaus und Großbritannien.

AUS DEM KIRCHENKREISRAT

Diakonie Malchin und Stargard

Rostock. Der mecklenburgische Kirchenkreisrat stimmte auf seiner jüngsten Sitzung zu, dass die Diakoniewerk Stargard GmbH, deren Gesellschafter der Kirchenkreis Mecklenburg ist, und die Diakonie Malchin gGmbH verschmelzen und künftig als Diakonie Mecklenburgische Seenplatte gGmbH firmieren. *kiz*

Suppenküche und Jugendarbeit

Rostock. Der Kirchenkreisrat beschloss, geplante Mittel für eine 0,5 Verfügungsstelle der Propstei Rostock in Höhe von 35 000 Euro der Kirchengemeinde Doberan zuzuweisen. Die Mittel sind zweckgebunden als Personalkostenzuschuss für die Mitarbeiter im Projekt Suppenküche. Zudem wurde beschlossen, ab 1. September eine 0,25 Vollbeschäftigteneinheit einer Verfügungsstelle für die regionale Jugendarbeit in der Kirchenregion Mecklenburgische Schweiz in Kombination mit der Gemeindepädagogenstelle in der Kirchengemeinde Hohen Mistorf zur Verfügung zu stellen. *kiz*

Alte Scheiben neu eingefasst

Renaissance-Kunstwerke wurden durch Bleistreben und Kupferprofile wieder stabil

Die Stifterscheiben sind zurück: Luise Brügemann hat die bunten Kunstwerke aus der Stadtkirche St. Jakob und St. Dionysius erneuert. Zuletzt waren nur noch Rudimente übrig gewesen.

Nach der Rundumerneuerung hängen die Kabinettscheiben wieder vor den Fenstern im Chorraum der Gadebuscher Stadtkirche. Foto: Norbert Wiaterek

Von Norbert Wiaterek

Gadebusch/Schönfeld Mühle. Eine Arbeit, die Fachwissen, Geduld und Fingerspitzengefühl erforderte: Luise Brügemann erneuerte in ihrer Glaserei in Schönfeld Mühle sechs Stifterscheiben aus der Stadtkirche St. Jakob und St. Dionysius in Gadebusch. Die Kabinettscheiben hängen nun wieder vor den Fenstern im Chorraum.

„Die letzte Restaurierung vor zehn Jahren war schon aufwendig. Und auch jetzt ist die Erneuerung eine anspruchsvolle Aufgabe. Nichts für Anfänger“, sagte die Glasermeisterin, die von ihrem Mann Andreas Kluth-Brügemann unterstützt wurde. Die Experten aus der Gemeinde Mühlen Eichsen beschäftigten sich seit Januar intensiv mit den bunten Kunstwerken, die im 16. oder 17. Jahrhundert angefertigt worden waren. „Sie stammen eher aus der Renaissancezeit“, berichtete Gerhard Schotte, Vorsitzender des Fördervereins der Stadtkirche zu Gadebusch. Der Verein hatte den Auftrag für die Erneuerung erteilt.

Auf den 37 Zentimeter breiten und 57 Zentimeter hohen Bleiglasscheiben sind Wappen, Ornamente und Namen von Stiftern zu sehen. Auf einem ist zum Beispiel ein Wappen mit einem abgestützten Weinstock auszumachen, darüber der Kopf eines Engels und darunter vermutlich zwei Teufelsköpfe. Die Einsätze mit den Wappen sind einen bis drei Millimeter dick, das durchsichtige mundgeblasene Antikglas an den Seiten, mit dem das Ehepaar die Kabinettscheiben zur Stabilisierung eingefasst hat, hat eine Stärke von rund drei Millimetern.

Foto: Andreas Kluth-Brügemann

Mit Fingerspitzengefühl arbeitet Luise Brügemann.

Elf Stifterscheiben in der Kirche Gadebusch

Allerdings hat der Zahn der Zeit an einigen der zerbrechlichen Kunstwerke genagt: „Zum Teil gibt es nur noch Rudimente. Und einige Scheiben wurden vor zehn Jahren mit neutralen Stücken ergänzt“, berichtete die Inhaberin der Glaserei. „Die Scheiben mussten dringend überarbeitet werden, denn sie waren sehr instabil. Es bestand die Gefahr, dass sie in sich zusammenklappen“, erklärte Luise Brügemann.

In ihrer Werkstatt lötete die Expertin unter anderem alte Konstruktionsbefestigungen ab und fasste die Scheiben in ein Rauten-Bleifeld neu ein. Zusätzlich wurden Kupfernähte eingelötet und die kleinen durchsichtigen Scheibenstücke nach einer zuvor angefertigten Schablone passend geschnitten. Andreas Kluth-Brügemann, Betriebswirt und Glaser, fertigte Laschen an, mit deren Hilfe die Scheiben an waagerechten Windeisen befestigt wurden. Dafür wurden in jedem der drei Chorfenster Krallen angebracht. Von Thomas Heyden aus Gadebusch stammen die Kupferprofile, mit denen das Glas neu umrahmt wurde.

„Die wertvollen Scheiben, zuletzt hingen nur drei im Chorraum, waren Flatterteile, denn sie hatten keine Rahmen“, sagte Gerhard Schotte. Er freut sich, dass die bunten Objekte wieder zu sehen sind. „Sie gehören zur Kirche, die so immer vollkommenerer wird.“

Der Förderverein zahlte für die Restaurierung rund 3000 Euro. Dazu kamen Kosten für das Baugerüst in der Kirche. In der Gadebuscher Kirche gibt es wieder elf Stifterscheiben. Zwei davon sind beispielsweise in der Lützow-Kapelle zu sehen.

Für die kleineren Gemeinden

Zum Tod von Pastor i. R. Hans Bohn in Lambrechtshagen

Von Hermann Beste

Lambrechtshagen. Im 82. Lebensjahr ist am 3. April Pastor i. R. Hans Bohn nach längerer Krankheit in Rostock verstorben.

1938 in Rethwisch bei Bad Doberan geboren und dort im idyllisch gelegenen Pfarrhaus mit fünf Geschwistern aufgewachsen, studierte er seit 1956 fünf Jahre Theologie an der Universität in Rostock. Nach dem ersten Examen, dem Lehrvikariat in Warnkenhagen und dem Predigerseminar wurde Hans Bohn zum 1. Oktober 1962 als Vikar in die Kirchgemeinde Kalkhorst bei Grevesmühlen entsandt. Nach dem zweiten Examen wurde er dort im Mai 1964 ordiniert und als Pastor in den Dienst der Gemeinde eingeführt.

Zusammen mit seiner Frau, die den katechetischen Dienst übernommen hatte, hat er in dieser Gemeinde im Klützer Winkel bis zum vorzeitigen Eintritt in den Ruhestand aus gesundheitlichen Gründen im September 2000 gearbeitet. „Der gemeindliche Dienst von Hans Bohn war geprägt durch sein musikalisches und handwerkliches Geschick“, schreibt Propst Wulf Schünemann in dem Rundschreiben.

Die beiden Kirchen in Kalkhorst und in Elmenhorst waren zu sichern und für die Gemeinde zu erhalten. 1982 wurde Hans Bohn in die mecklenbugische Landessynode gewählt und hat – zweimal wiedergewählt – bis 1999 als Synodaler die Interessen auch der kleineren Gemeinden vertreten.

Hans Bohn Foto: privat

Als Mitglied des Finanzausschusses der Mecklenburgischen Landesynode hat er gerade auch in der Zeit nach 1990 die Gestaltung des Finanzwesens unserer Landeskirche unter den neuen veränderten Bedingungen mitverantwortet.

Den Ruhestand verlebte das Ehepaar Bohn in Lambrechtshagen bei Rostock in der Nähe der Tochter und ihrer Familie. Zunehmende Beschwerden in den letzten Lebensjahren machten zuletzt eine Pflege in einem Rostocker Heim nötig.

Dankbar für das, was dieses Leben und den Dienst in unserer Kirche gefüllt hat, gedenken wir des Verstorbenen mit der Familie und vielen, die ihm verbunden waren, und wissen ihn geborgen in der Hand des barmherzigen Gottes.

Gemeinden fusionieren

20 Kirchenregionen

Güstrow. Die Satzung für die 20 mecklenburgischen Kirchenregionen wird in einigen Punkten geändert, beschlossen die Mitglieder des Kirchenkreisrates. In den Regionen unterstützen sich die 233 Kirchengemeinden gegenseitig. Sie führen gemeinsame Veranstaltungen durch und pflegen die Zusammenarbeit sowie den Gedanken- und Erfahrungsaustausch. Allein im vergangenen Jahr gab es folgende Gemeindefusionen: Brunow und Muchow, Wulkenzin und Breesen, Baumgarten und Bützow sowie die Auflösung der Kirchengemeinde Tarnow, deren Gebiet zwischen den Gemeinden Bützow und Lohmen aufgeteilt wurde. Ende 2019 zählte der Kirchenkreis Mecklenburg 241 Kirchengemeinden.

Mit Jahresbeginn traten weitere Fusionen in Kraft: Kublank und Woldegk; Wittenburg und Dreilützow; Tessin und Vilz; Wesenberg und Schillersdorf; Grüssow-Satow und Stuer; Feldberg, Grünow-Triepkendorf, Peckatel-Prillwitz und Rödlin-Warbende zu Kirchengemeinde Wanzka. Aktuell hat der Kirchenkreis Mecklenburg damit 233 Kirchengemeinden, die in 4 Propsteien 20 Kirchenregionen zugeordnet sind. *kiz*

650 Jahre Stralsunder Frieden

In der Hansestadt beginnen die Feierlichkeiten zum historischen Ereignis nun im Herbst

Dass Hanse und Königreich Frieden schlossen, war ein „unerhörtes“ Ereignis, sagt Archivar Dirk Schleinert. Mit einem Festjahr wollte Stralsund dies nach 650 Jahren feiern – bis Corona den Plänen den Krieg erklärte.

Von Nicole Kiesewetter

Stralsund. Es ist ein „Geschichtsereignis von europäischer Tragweite“, sagt Stralsunds Oberbürgermeister Alexander Badrow über den „Stralsunder Frieden“. Mehrere Hansestädte und das Königreich Dänemark hatten am 24. Mai 1370 in Stralsund ihren kriegerischen Konflikt beendet, vertraglich besiegelt. „Der Friedensschluss ist für uns heute Anlass, den Frieden als grundlegendes Menschheitsthema in den Blickpunkt zu rücken“, sagt Badrow.

Das Amt für Kultur, Welterbe und Medien hatte darum ein Veranstaltungsprogramm auf die Beine gestellt, das von April bis Dezember von knapp 40 Akteuren mit gestaltet werden sollte, darunter Kirchengemeinden, Künstlern, Museen und Vereinen. Höhepunkt der Feierlichkeiten sollte ein Festgottesdienst mit Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt am 24. Mai in der Marienkirche sein; danach ein Festakt im Theater, zu dem Vertreter Dänemarks und jener 37 Hansestädte kommen sollten, die dem Vertrag damals zustimmten. „Nun wurden wir natürlich komplett ausgebremst“, sagt Steffi Behrendt vom Amt für Kultur, Welterbe und Medien. „Wir hoffen aber, in der zweiten Jahreshälfte einsteigen zu können.“

Abbildung: www.landkarte-direkt.de

Große Hoffnungen, alle Veranstaltungen einfach ins Nach-Corona-Jahr ziehen zu können, hege sie nicht, auch angesichts der Fülle der dann aufkommenden Termine. Für den Festakt suche man derzeit Termine im Oktober/November. Klar sei aber, dass die Mai-Fachtagung entfallen muss. „Wir bedauern das sehr“, so Behrendt. Eine zweite, Thema „Frieden im Ostseeraum“, ist für November angesetzt.

Für Stadtarchivar Dirk Schleinert ist das geschichtliche Ereignis von enormer Bedeutung. Der Friede von Stralsund beendete den sogenannten Zweiten Waldemarkrieg, sagt er. Einen Konflikt, der mit dem Ersten Waldemarkrieg nach der dänischen Eroberung der Hansestadt Visby auf der Insel Gotland im August 1361 begonnen hatte. „Durch diesen Beschluss ist der kriegerische Konflikt zwischen einem sehr lockeren Städtebündnis wie der Hanse und einem spätmittelalterlichen Königreich zugunsten des Bündnisses beendet worden. Allein die Tatsache, dass ein König mit Kaufleuten, die nicht mal Adlige waren, Frieden schloss, war für jene Zeit unerhört.“ Daran könne man die Machtkonstellationen im Ostseeraum ablesen.

Eine der beiden Friedensurkunden, auf denen vor 650 Jahren das Ende des kriegerischen Konfliktes zwischen dem Städtebündnis der Hanse und dem Königreich besiegelt wurde. Foto: Stadtarchiv der Hansestadt Stralsund

Urkunde könnte ins Weltdokumentenerbe

Wie es zu dieser Zeit in der Kirche St. Nikolai aussah, will die Nikolai-Gemeinde dann bei Führungen zeigen, indem sie ihre ältesten Ausstattungsgegenstände aus der Zeit vorstellt: etwa das Gestühl der Rigafahrer, den Olav-Altar der Bergenfahrer und reich verzierte Grabsteine. Unter dem Titel „Angst der Hellen und Friede der Seelen“ hatte sie am 13. Juni zu einem Konzert mit Werken pommerscher Komponisten eingeladen.

Die Marienkirche möchte in ihrer Turmhalle eine Ausstellung zeigen: „Die Farbe Blau – Ein Symbol für den Frieden – Malerei und Collagen“ der Künstlerin Petra B. Feyerherd. In St. Nikolai und St. Marien soll nacheinander das Stralsunder Friedenstuch 2020 der Künstlerin Birgit Berndt gezeigt werden.

Die Stralsunder Friedensurkunden selbst könnten bald noch mehr Aufmerksamkeit bekommen: Wie Stadtarchivar Dirk Schleinert berichtet, haben Deutschland, Dänemark, Belgien, Polen, Estland und Lettland beantragt, Quellen und Dokumente der Hansezeit in das Weltdokumentenerbe der Unesco aufzunehmen. Die Friedensurkunden, die im Stralsunder Stadtarchiv und im Reichsarchiv in Kopenhagen liegen, gehören dazu.

120 feiern Gottesdienst

Lübtheen. Während fast überall in Deutschland die Ostergottesdienste ausfielen oder durch Online-Übertragungen ersetzt wurden, gab es im Sprengel MV mindestens zwei Freiluftgottesdienste: im vorpommerschen Steinhagen und im mecklenburgischen Lübtheen. Die Landesregierung hatte kurz vorher überraschend erklärt, Gottesdienste im Freien seien unter bestimmten Auflagen erlaubt. Markus Holmer, Pastor der Kirchengemeinde Lübtheen, beantragte daraufhin Gründonnerstag beim Gesundheitsamt und dem lokalen Ordnungsamt eine Genehmigung. Die Besucher müssten die Sicherheitsabstände einhalten, hieß es da nur. Über das Internet verbreiteten seine Kirchenältesten den Termin, an der Kirche hängte Holmer das Spruchband auf: „Der Herr ist auferstanden.“ Ostersonntag hätten dann 120 Menschen auf dem Kirchenvorplatz gefeiert, sagt er – so viele wie sonst auch zu Ostern. *idea*

Sommer ohne Konficamp

Das beliebte Jugendtreffen in Sassen wurde abgesagt

Greifswald/Sassen. Das seit Langem geplante Konficamp des Pommerschen Kirchenkreises vom 12. bis 14. Juni in Sassen fällt aus. Aufgrund der Schutzmaßnahmen gegen das Coronavirus hätten sich Pastor Matthias Bartels, Leiter des Greifswalder Regionalzentrums, und Konfirmandenpastor Mathias Thieme schweren Herzens entschieden, das beliebte Treffen von Konfirmanden abzusagen. Das teilte Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl vor Kurzem mit.

Das Konfi-Camp zählt zu den Höhepunkten der Jugendarbeit im Kirchenkreis. Wie jedes Jahr hätten sich im Sommer voraussichtlich rund 250 Jugendliche aus dem Sprengel Mecklenburg und Pommern im Schullandheim Sassen getroffen, rund 20 Kilometer südwestlich von Greifswald entfernt. Entsprechend der Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie soll aber nur stattfinden, was unbedingt nötig ist. „Für die Jugendlichen bedeutet dies, dass sie mit gebührendem Abstand in die abschlussrelevanten Unterrichtseinheiten gehen sollen, aber ihre Freizeit und Pausen nicht in größeren Gruppen und auch nicht in größerer Nähe verbringen dürfen“, erklärt Pastor Mathias Thieme.„Damit sind die Dinge, die uns auf dem Camp wichtig sind, alle untersagt.“

Bilder aus einer anderen Zeit: Konficamp im Schullandheim Sassen im vergangenen Jahr. 2020 wird dieser fröhliche Trubel fehlen. Foto: Sebastian Kühl

Selbst die Planungen seien unter den momentanen Bedingungen nicht sinnvoll und zielführend mit den Jugendlichen durchführbar, sagen die beiden Pastoren. „Wir hoffen, dass wir im kommenden Schuljahr wieder Konfi-Wochenenden in mittelgroßen Gruppen genießen können und freuen uns auf das Konficamp im nächsten Jahr.“ Es soll voraussichtlich am Wochenende vom 13. bis 16. Juni 2021 stattfinden. *kiz*

MELDUNGEN

Telefonimpuls und Turmblasen

Bergen auf Rügen. Kreative Angebote für die Zeiten ohne Gottesdienst bietet auch die Kirchengemeinde in Bergen auf Rügen. Einen Impuls von etwa fünf Minuten Länge, gesprochen von Pastorin Friedericke Tauscher, gibt es mit wöchentlich wechselndem Inhalt unter der Telefonnummer 03838/205 99 31 abzuhören. Außerdem sind die Bläser unter der Leitung von Kantor Thomas am Wochenende um 18 Uhr zum „Turmblasen“ zu hören. Die Kirche ist dienstags bis freitags von 12 bis 14 Uhr und sonntags von 10 bis 14 Uhr zum stillen Gebet geöffnet.

Kirche offen und Kurzandacht

Lassan. Die Kirche in Lassan ist bis zum 31. Oktober täglich außer montags von 11 bis 17 Uhr geöffnet, Führungen können nach Absprache mit dem Pfarramt zu anderen Zeiten organisiert werden. Den Gottesdienst gibt es in Lassen kurz und bündig nun in schriftlicher Form: Jeweils zum Sonntag schreibt Pastorin Anne Plagens einen Kurzgottesdienst und ein paar Gedanken, um trotz Kontaktsperre die Verbundenheit aufrechtzuerhalten. Zu finden ist beides auf www.kirche-lassan.de. Dort befindet sich auch ein Link zu einem Video mit Auszügen aus der Osternacht in St. Johannis Lassan m.youtube.com/watch?v=z_2x747uLVg.

Pommernkonvent ermuntert

Greifswald. „Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit werden in dieser Zeit der Krise lebendig, an Verlust, Abschied, Zukunftsangst und Entbehrungen“, schreibt Christoph Ehricht vom deutsch-polnischen Verein „Gemeinschaft evangelischer Pommern“ in einem tröstenden Brief an die Mitglieder. „Vielleicht ist jetzt eine gute Zeit dafür, diesen Erinnerungen nachzugehen.“ Der Greifswalder ermuntert dazu, sie aufzuschreiben und mit anderen in Briefen oder Telefongesprächen zu teilen. Auch einige der vom Pommernkonvent geplanten Veranstaltungen müssen nun entfallen. Am Termin des Sommerfestes im polnischen Schöningen/Kameniec am 15. August soll allerdings festgehalten werden. „Auch die Planung des Bonhoeffer-Tages in Stettin am 13. Juni ist noch aktuell“, erklärt Ehricht. Gerade angesichts der Herausforderungen an die Menschen in der Mitte Europas sei die deutsch-polnische Gemeinschaft jetzt wichtig, so der Vereinschef. Bei Interesse an den Veranstaltungen bitte melden bei Christoph Ehricht unter Telefon 03834/53 57 65. *chs*

Haus der Stille erhält Hilfe

Weitenhagen. Das Haus der Stille in Weitenhagen bekommt für dringende Sanierungs- und Renovierungsarbeiten in Sanitärräumen voraussichtlich einen Zuschuss von 20 000 Euro. Das Geld werde aus der Rücklage „Tagungshäuser PEK“ entnommen, sofern der Finanzausschuss zustimme, teilte Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl mit. „Für das Haus der Stille ergeben sich durch die massiven Einschränkungen während der Corona-Pandemie starke Einschnitte, der die Leitung und die Mitarbeitenden mit großem Engagement und Kreativität begegnen“, hieß es in der Beschlussvorlage. Das Haus wird normalerweise das ganze Jahr über als Einkehrhaus genutzt und kann wegen der Corona-Maßnahmen derzeit keine Gäste aufnehmen. Mit den Sanierungsarbeiten werde der Leerstand sinnvoll genutzt, erklärt Kühl. Den Beschluss zur Unterstützung habe der Kirchenkreisrat in einer Telefonkonferenz gefasst. *kiz*

KIRCHENRÄTSEL

In der vergangenen Ausgabe war es die Kirche des Seebades Ahlbeck, die wir suchten. Das wussten Christel Dickes aus Eixen, Lieselotte Neidel aus Pasewalk, Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen Dorf, Hildburg Esch aus Demmin und Michael Heyn aus Rostock. Im heutigen Rätsel suchen wir diese kleine Eichenholz-Fachwerkkirche im Osten Mecklenburgs, die in einem Blütenmeer aus knallgelbem Raps zu schwimmen scheint. Eine verhältnismäßig junge Kirche: Im vergangenen Jahr feierte sie 200-jähriges Bestehen. Sie ist frisch saniert außen und innen.

Wenn Sie wissen, welche Kirche wir suchen, melden Sie sich unter Telefon 03834/776 33 31 oder schreiben Sie eine E-Mail an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.

Wer bekommt die Kinder?

Ein Verfahrensbeistand soll die Interessen der Minderjährigen vertreten, wenn Mutter und Vater sich nicht einigen können

Im Fall von Scheidungen sind es häufig die Kinder, die am meisten darunter leiden. Damit deren Interessen objektiv vertreten werden, gibt es Verfahrensbeistände. Carsten Brambusch ist einer von ihnen. Er berichtet aus seinem Alltag.

Von Joachim Göres

Celle. 121 000 Kinder und Jugendliche waren im vergangenen Jahr von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Bei wem bleiben sie – eine Frage, bei der sich die Erwachsenen oft nicht einigen können. Das Familiengericht beauftragt in solchen Konflikten einen sogenannten Verfahrensbeistand, der die Interessen der Minderjährigen vertreten soll.

Der Celler Rechtsanwalt Carsten Brambusch ist seit zehn Jahren in dieser Funktion tätig. Er spricht mit einem Kind oder einem Jugendlichen unter vier Augen über dessen Vorstellungen und Wünsche, redet auch mit den Eltern einzeln und macht manchmal auch Hausbesuche. Der 51-Jährige empfiehlt dann in einer schriftlichen Stellungnahme, was in seinen Augen für das Mädchen oder den Jungen das Beste wäre. Die Entscheidung trifft das Gericht.

Wer hat zu Hause Zeit für dich? Was ist gut bei Mama, was ist gut bei Papa? Was hast du für Ideen, wie es nach der Trennung deiner Eltern für dich weitergehen soll? Dies und vieles mehr spricht Brambusch an. Dabei macht er deutlich, dass letztlich Erwachsene darüber bestimmen werden und nicht dem Kind die Verantwortung für diesen weitreichenden Beschluss zugeschoben wird.

„Ich möchte bei beiden bleiben“, ist ein Wunsch, den der Fachanwalt für Familienrecht oft hört. „Ich stelle die Kinder nicht vor die Wahl: Mutter oder Vater, ich will sie nicht in einen Loyalitätskonflikt bringen. Bei Jüngeren achte ich verstärkt auf die Wortwahl – antworten sie spontan und altersgemäß oder wiederholen sie nur angestrengt Formulierungen, die ich auch von der Mutter oder dem Vater hören“, sagt Brambusch. Hat er den Eindruck, dass ein Elternteil seinem Nachwuchs aufgetragen hat, was es zu sagen habe, fragt er nach: „Du guckst mich so traurig an. Meinst du es wirklich so?“ Nicht selten zeigten die Kinder dann, dass sie gar nicht so sicher sind, wie sie vorher getan haben.

Foto: picture alliance/dpa Themendienst

Im Fall einer Scheidung sind die Kinder häufig zwischen beiden Elternteilen hin- und hergerissen.

Kindeswohlgefährdung ist ebenfalls ein Thema

Die enge Bindung zur Mutter oder zum Vater, das Zusammenbleiben mit den Geschwistern, der Erhalt des gewohnten Umfeldes mit den alten Freunden, der Besuch der bisherigen Schule, ein eigenes Zimmer – all das sind Punkte, die bei den Überlegungen der Kinder eine Rolle spielen. „Es kann aber auch sein, dass ich etwas gegen ihren Wunsch empfehle, wenn zum Beispiel die ausreichende Betreuung durch einen Elternteil nicht gesichert ist.

„Bei Jugendlichen sollte dagegen deren eigener Wunsch entscheidend sein“, betont Brambusch. Sein oberstes Ziel bleibt es, im Interesse der Kinder die Eltern zu einer Einigung zu bewegen: „Für Kinder ist es einfacher, wenn es weder Verlierer noch Gewinner gibt und sie wissen, dass Mama und Papa zusammen eine Lösung gefunden haben. Die meisten Verfahren enden durch eine gemeinsame Vereinbarung.“

Brambusch hat nicht nur mit Sorgerechtsstreitigkeiten zu tun, sondern auch mit Verdachtsfällen auf Kindeswohlgefährdung – wenn es Hinweise gibt, dass Kinder in ihrer Familie vernachlässigt, geschlagen oder sexuell missbraucht werden. Auch dann vertritt er als Verfahrensbeistand die Interessen des betroffenen Kindes. „In den Gesprächen mit ihnen zeigt sich immer wieder, dass sie nicht von Mutter oder Vater getrennt werden wollen und das Fehlverhalten der Eltern sogar rechtfertigen. Das objektive Kindeswohl steht dem oft entgegen“, sagt Brambusch.

Familiengerichte können grundsätzlich jeden Erwachsenen als Verfahrensbeistand bestellen. Häufig werden Sozialpädagogen ausgewählt, das Familiengericht in Celle bevorzugt dagegen Juristen. Für Brambusch kein Problem: „Das Jugendamt ist ja an solchen Verfahren immer beteiligt und soll eine Empfehlung aus pädagogischer Sicht abgeben, die im Gegensatz zu meiner stehen kann.“ Manchmal fordere das Familiengericht auch noch ein kinderpsychologisches Gutachten an.

Carsten Brambusch ist Rechtsanwalt und Familienbeistand. Foto: Joachim Göres

Zu viele Köche verderben den Brei

Hier setzt die Kritik des Psychologen Uwe Tewes an. Der ehemalige Leiter der Abteilung Medizinische Psychologie an der Medizinischen Hochschule Hannover spricht von einer „sekundären Kindeswohlgefährdung“ durch eine Vielzahl von Beteiligten an einem familienrechtlichen Verfahren wie Gutachter, Jugendamtsmitarbeiter, Verfahrensbeistände, Mediatoren sowie Erziehungs- und Familienberater, denen gegenüber sich Kinder erklären müssen, nicht selten gegen ihren Willen. Dies führe zu einer Belastung der Kinder und damit verbundenen Auffälligkeiten, die ausschließlich auf das Verfahren und nicht das Verhalten der Eltern zurückzuführen seien.

„Häufig werden schwierige Fälle durch gerichtliche Auflagen in gerichtsferneren Betreuungs-, Beratungs- und Vermittlungssystemen geparkt. Dies entlastet möglicherweise nur das Gericht, führt auf jeden Fall aber zu zeitlichen Verzögerungen, durch die unter Umständen neue Fakten geschaffen werden“, so Tewes, der hinzufügt: „Hier kann es durch geschickt agierende Eltern zu einer Instrumentalisierung konkurrierender Professionen kommen.“ Um sich nicht gegeneinander ausspielen zu lassen, fordert Tewes, ehemals Professor der Universität Lüneburg und Autor des Buches „Psychologie im Familienrecht – zum Nutzen oder Schaden des Kindes?“, eine engere Kooperation zwischen den an einem Familienverfahren beteiligten Stellen.

Kita-Notbetrieb für sozial Benachteiligte

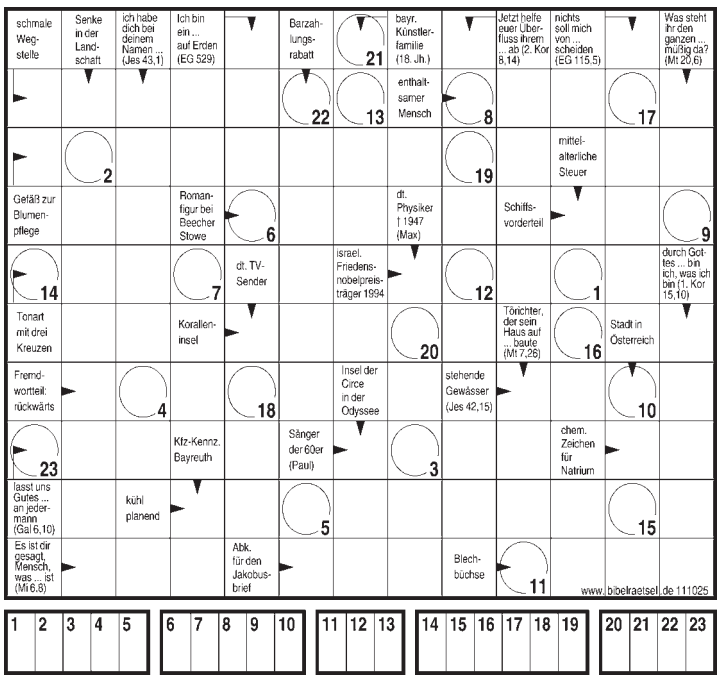
Forderung der Diakonie

Bremen. Wenn die Notbetreuung in den Kindertagesstätten ausgeweitet wird, müssen nach Auffassung des evangelischen Fachverbandes der Diakonie in Deutschland insbesondere Familien in kritischen Lebenslagen berücksichtigt werden. „Kinder aus sozial schwierigen Verhältnissen und mit wenig Platz müssen definitiv dazugehören“, forderte der Vorsitzende der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder, Carsten Schlepper. Gerade Kinder aus solchen Familien benötigten eine tagesstrukturierende Betreuung.

Eltern in prekären Lebensverhältnissen falle es oft schwer, für ihre Kinder einen inhaltlich gehaltvollen Tag zu gestalten oder auch regelmäßig warmes Essen zuzubereiten, sagte Schlepper. „Die Kita mit mehr Raum, Spielzeug und ihrer Küche entlastet Familien. Das vermeidet Stress, der im schlimmsten Fall zu körperlicher oder psychischer Gewalt führen kann.“ Die Kitas müssten insbesondere für Kinder geöffnet werden, deren Eltern von der Familienhilfe unterstützt würden, betonte Schlepper.

Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) und Regierungschefs der Bundesländer haben eine Ausweitung der Notbetreuung ab 4. April beschlossen. Das Nähere müssen die Länder regeln. Auch Alleinerziehenden sollten Kita-Plätze angeboten werden, ergänzte Schlepper. Das sei vor allem dann wichtig, wenn sie nach einer Lockerung der Corona-Beschränkungen wieder arbeiten gingen und auf eine Betreuung ihrer Kinder angewiesen seien. *epd*

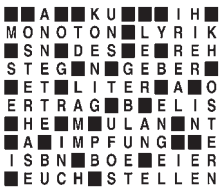
KREUZWORTRÄTSEL



Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung.
Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß.
Einsendeschluss: 4. Mai 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 14/15 „AUFERSTANDENER“



Gewonnen hat:
Helga Engel
18107 Lichtenhagen Dorf

Es gibt so viel zu lesen!

Gedichtband, Biografie, Romane – hier kommen Lesetipps aus der Redaktion Ihrer Kirchenzeitung

Was tun mit all der Zeit, die wir nun zu Hause verbringen? Lesen Sie doch mal wieder ein gutes Buch! In den vergangenen Wochen haben wir in unseren Bücherregalen nach Lieblingsbüchern gesucht, sie wiedergelesen und zum Teil neu entdeckt, um sie Ihnen hier vorzustellen. Die Mischung ist kunterbunt. Hier kommen Lesetipps aus der Redaktion Ihrer Kirchenzeitung.

Zeit ist nur eine Illusion

Von Friederike Lübke

Was wäre, wenn man die Zeit zurückdrehen könnte? Knupp, 82 Jahre alt, hält das für möglich. Ja, er behauptet sogar, dass Zeit gar nicht existiert. Man kann sie nur daran ablesen, dass sich Dinge verändern, aber wenn man diese Veränderung rückgängig machen würde, dann wäre es auch wieder dieser Moment. So erklärt Knupp es Peter Taler, der das für Blödsinn hält, sich aber darauf einlässt, dem alten Mann zu helfen. Sie reißen Bäume im Garten aus, schneiden Gehölz zurück und tun alles, damit Haus und Garten wieder so aussehen wie am 11. Oktober 1991 – als Knupps Frau noch am Leben war. Taler lässt sich immer mehr von dem Alten anstecken, er veruntreut sogar Geld seines Arbeitgebers, um Requisiten zu kaufen, denn auch er hat seine Frau verloren. Seit sie erschossen wurde, sucht er nach ihrem Mörder, und er vermutet, dass Knupp mehr darüber weiß, als er zugibt. So kommen beide der Vergangenheit näher, bis geschieht, was beide nicht erwartet haben.
Die Theorien, auf die sich Martin Suter stützt, sind erfunden, aber gut eingesetzt, um das Unbehagen an Zeit und Verlust in Worte zu fassen. Das Buch verführt zum Gedankenexperiment, was man in der Vergangenheit ändern würde, wenn man könnte. Und ob das wirklich sinnvoll wäre.

Martin Suter: Die Zeit, die Zeit.
Diogenes, 304 Seiten, 13,- Euro. ISBN 978-3257242614

Vertrauter, fremder Ort

Von Frank Keil

Er muss heute Abend nicht mehr anrufen, sie haben ja eben telefoniert. Und sie hat ihm einen Brief geschrieben, morgen müsste er ihn haben. Es stünde gar nichts Besonderes drinnen, sagt sie ihm am Telefon, nur was sie so erlebt hat, den Tag über. Denn Anne ist schon mal eingezogen in das Haus, das sie sich gekauft haben. 40 Umzugskartons stehen im Wohnzimmer, das müsste doch zu schaffen sein, dass sie die auspack. Anne kennt den Ort, an dem sie leben werden, gut. Sie ist hier aufgewachsen. Und dann weggegangen. Und sie streift durch den Tag, den Ort, sie trifft alte Freundinnen wieder, die vielleicht wieder Freundinnen werden. Sie lernt den jungen Pastor kennen, der gleich nebenan wohnt und Jens heißt. Jens sagt: „Mit einer wie Ihnen wäre ich gern verheiratet."
„Haus und Heim" ist der Debütroman der dänischen Schriftstellerin Helle Helle, der sogleich ihre Themenwelt auffächert: Wer sind wir, wie kommen wir in dieser Welt zurecht, wer sind die anderen neben uns? Sie erzählt das entlang des Alltags, statt sich in wuchtigen Thesen zu verlieren. Wem das gefällt – im Dörlemann Verlag sind vier Romane von ihr erschienen. Sehr lesenswert.

Helle Helle: Haus und Heim.
DTV 2003, 240 Seiten, 18,- Euro. ISBN 978-3-4231-3064-6

„Liebste, süßeste Frau Hartung!"

Von Sybille Marx

„Ein Glück, dass Sie nicht Hunderte Bücher geschrieben haben, sonst sähe ich sehr schwarz für meine Arbeit!" Es ist Louise Hartung vom Berliner Hauptjugendamt, die 1954 diese humorvoll-schwärmerischen Zeilen an Astrid Lindgren schreibt – nachdem sie drei Bücher von ihr verschlungen hat. Lindgren, die schwedische Kinderbuchautorin, die heute noch jeder kennt. Vor allem jeder westdeutsch Sozialisierte, weil wir mit Pippi Langstrumpf, den Kindern aus Bullerbü und Ronja Räubertochter aufgewachsen sind, in Welten voller Weisheit, Witz und Wärme. Lindgren also kennt man, aber wer kennt noch ihre Freundin und Förderin Louise Hartung aus Berlin? Fast niemand mehr, und eben dieser Fehler lässt sich mit der Lektüre von „Astrid Lindgren, Louise Hartung" korrigieren – auf höchst genussvolle Weise. Die 600 Briefe, die sich Astrid und ihr Louischen zwischen 1953 und 65 schrieben, zeichnen nicht nur ein spannendes Bild vom Kulturbetrieb im Nachkriegsberlin, sondern stecken auch voller Scharfsinn, Herz und Humor. Zwei kluge, eigenwillige Frauen haben sich gefunden. Ihre Gespräche auf dem Papier zu belauschen ist ein großes Glück.

Astrid Lindgren, Louise Hartung: Ich habe auch gelebt!
Ullstein 2016, 592 Seiten, 26,- Euro. ISBN 978-3550081767

Betriebsausflug mit Pannen

Von Mirjam Rüscher

Ein abgeschiedenes, etwas rustikales Anwesen in Schottland, eine Gruppe Banker, eine zupackende Köchin, eine unerfahrene Coachin und ein verrückter Pfau – aus dieser Mischung macht Isabel Bogdan eine äußerst unterhaltsame Geschichte. Liebevoll zeichnet sie ihre etwas skurrilen Charaktere und lässt sie bei einem Teambuilding-Seminar zusammentreffen.

Vorurteile, Missverständnisse, Geheimnisse, alles, was einer vernünftigen Kommunikation im Weg stehen könnte, verbindet sie in diesem Roman auch. Dazu kommt die Angst jedes Einzelnen, die anderen könnten eine Schwäche an ihm oder ihr entdecken. Vor allem die Chefin der Abteilung, die keiner der Mitarbeiter so wirklich leiden kann, versucht mit aller Macht, Haltung zu bewahren. Das ist aber gar nicht so einfach, wenn nichts läuft wie geplant, es ist aber überaus amüsant. Leichte Lektüre, die auch beim zweiten oder dritten Mal nicht langweilig wird, genau das Richtige für diese Zeit.
Und wem nicht nach Lesen zumute ist, dem sei das Hörbuch empfohlen, sehr gelungen eingelesen von Christoph Maria Herbst.

Isabel Bogdan: Der Pfau.
KiWi 2016, 256 Seiten 18,99 Euro. ISBN 978-3-462-04800-1

Geschichte einer Familie

Von Friedrich Brandi

Eine wirklich packend erzählte Familiengeschichte, die mir erst jetzt durch Zufall in die Hände gefallen ist. In ihr ist alles aufgehoben, was die DDR ausgemacht hat, und man wundert sich, dass eine einzige Familie all diese Facetten birgt: der Großvater, der in der Résistance in Frankreich gekämpft hat und in dem neu entstehenden sozialistischen Staat seine Hoffnungen auf ein besseres Leben erfüllt sah. Der andere Großvater, der als getreuer Nazi nach dem Krieg in Ostberlin für den Aufbau des neuen Staates erneut sein Bestes gegeben hat. Und schließlich der Vater des Autors, der als Künstler immer quer zum real existierenden Sozialismus stand, während seine Frau, die Mutter des Autors, zunächst an den Sozialismus, an die Partei und an die Notwendigkeit des antiimperialistischen Schutzwalls geglaubt hat. Bis sie in den 80er-Jahren merkt, dass von den sozialistischen Idealen nicht mehr übrig geblieben ist als ein hohl agierender Machtapparat, der nichts übrig hat für all die Menschen, für die der Staat eigentlich da sein wollte. Was der Autor mit seiner Familiengeschichte zutagefördert, könnte dramatischer nicht erfunden werden.

Maxim Leo: Haltet euer Herz bereit.
Heyne 2011, 272 Seiten, 9,99 Euro. ISBN 978-3453408074

Am Rande der Katastrophe

Von Christine Senkbeil

Einen Roman über die Auflehnung der Natur gegen den Menschen inmitten dieser Zeiten zu lesen, ist etwas für Leser mit starken Nerven. Der Stoff wirkt plötzlich umso dringlicher, ernst zu nehmender – und, nein, zur Ablenkung von der aktuellen Krisensituation trägt das Buch nicht bei. Einmal angefangen, konnte ich es aber auch nicht mehr zur Seite legen. In Frank Schätzings Thriller ist es nicht „nur" ein Virus, es ist das Meer, das zurückschlägt und mit der Menschheit abrechnet. Zwischen Norwegen, Kanada, Japan und Deutschland bahnt sich von den ersten Seiten an ein globales Katastrophenszenario an. Ein Tsunami unvorstellbaren Ausmaßes zerstört weite Küstenteile Europas. Doch das könnte erst der Anfang sein. Ein Krisenstab wird einberufen. Die Wissenschaftler und eine Journalistin kommen den auslösenden Kräften auf die Spur. Das Katastrophenszenario, das Schätzing Schritt für Schritt mit beklemmender Logik entfaltet, ist von erschreckender Wahrscheinlichkeit. Es basiert auf so genauen Recherchen, dass dieser Roman weit mehr ist als ein großartig geschriebener, spannungsgeladener Thriller. Das Buch stellt mit großer Dringlichkeit die Frage nach der Rolle des Menschen in der Schöpfung. Und passt auch deshalb besonders in diese Zeit.

Frank Schätzing: Der Schwarm.
Fischer 2005, 987 Seiten, 13,- Euro. ISBN 978-3596164530

Leben als Boss

Von Timo Teggatz

Man muss kein Boss-Fan sein, um Bruce Springsteens Autobiografie zu mögen. Aber es hilft. Es hilft, weil man hinter die Fassade des Mannes schauen kann, dessen Konzerte gern mal dreieinhalb Stunden dauern. Springsteen schreibt davon, wie er mit seiner Band Ende der 1960er-Jahre in den Bars der amerikanischen Ostküste spielte. „Du Idiot, das hier ist eine Bar!" habe ihm der Besitzer nach einem Gig gesagt. Die Besucher hatten über der Live-Musik das Trinken vergessen. Doch Springsteen lässt es nicht bei kleinen Anekdoten, sondern bringt auch ernste Themen zur Sprache. Emotional schildert er, wie die Geburt seines ersten Kindes für ihn die Welt veränderte. Es gab jetzt nicht mehr nur diese Gitarren. Offen wie nie zuvor schreibt er darüber, wie ihm Depressionen das Leben schwer machen, wie er ab 60 Jahren dasaß und gar nicht wusste, warum er stundenlang weinte. Mit diesem Buch beweist Springsteen, dass er nicht nur in seinen Liedern Geschichten erzählen kann, sondern auch in seiner Autobiografie.

Bruce Springsteen: Born to run. Heyne 2016, 672 Seiten, 14,99 Euro. ISBN 978-3453604889

Spiel mit Worten

Von Catharina Volkert

Im Gedicht „Finger weg" von Robert Gernhardt fragt ein Satiriker Gott nach seinem Wesen – und knüpft federleicht und hintergründig zugleich an das Alte Testament an. Ein Theologe war er jedoch nicht, Robert Gernhardt. Er hat Malerei und Germanistik studiert, begleitete satirisch die Bundesrepublik in der Zeitschrift „Pardon" und der „Titanic".
Die „Gesammelten Gedichte" sind eine wunderbare, vielfältige Sammlung seines lyrischen Schaffens. Es beginnt in der Schulzeit, im Jahr 1954, es endet 2006. Wir erleben einen Reisenden und Patienten, einen Stadtschreiber und Wortspieler, einen Wortverspieler. Ein Dichter voller Takt und Tradition, der das Sonett beherrscht, obwohl er diese Versform „sowas von beschissen" findet – wie er selbst dichtet. Natürlich im feinsten Sonett.
Gernhardts Gedichte bewegen. Vieles ist leicht. Vieles ist existenziell – klagend und fragend und scherzend und schmerzend.

Robert Gernhardt: Gesammelte Gedichte. Fischer 2017, 1168 Seiten, 14,- Euro. ISBN 9783596906598

Die Bücher sind im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube unter Telefon 0431/519 72 50.

PSALM DER WOCHE

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Psalm 23, 6

Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist lieblos, Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist entehrend.

Friedrich von Bodelschwingh (1831-1910)

„Die sieben Werke der Barmherzigkeit“ von Giovanni della Robbia und Santi Buglioni (Ausschnitt: Gefangenenbesuch), Pistoia. Foto: akg-images/Nimatallah

DER GOTTESDIENST

Miserikordias Domini (2. Sonntag nach Ostern)
26. April

Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben. Johannes 10, 11a. 27-28a

Psalm: 23, 1-6
Altes Testament: Hesekiel (Ezechiel) 34, 1-2 (3-9) 10-16. 31
Epistel: 1. Petrus 2, 21b-25
Evangelium: Johannes 10, 11-16 (27-30)
Predigttext: 1. Petrus 2, 21b-25
Lied: Es segne und behüte uns (EG 174) oder EG 358
Liturgische Farbe: Weiß

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: freie Kollekte
Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Konfizeit in der ELKiO (Nr. 19)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: freie Kollekte – Bestimmung durch den Kirchenvorstand
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Friedehorst
Sie können Ihre sonntägliche Spende beispielsweise in einen Umschlag legen und im Briefkasten Ihrer Gemeinde abgeben. So müssen die Kollektenempfänger nicht auf diese oft lebensnotwendigen Einnahmen verzichten.

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 27. April:
Johannes 10, 1-10; 1. Petrus 1, 22-25
Dienstag, 28. April:
Matthäus 9, 35-10, 1 (2-4) 5-7; 1. Petrus 2, 1-10
Mittwoch, 29. April:
Johannes 17, 20-26; 1. Petrus 2, 11-17
Donnerstag, 30. April:
Epheser 4, (8-10) 11-16; 1. Petrus 2, 18-25
Freitag, 1. Mai:
Matthäus 26, 30-35; 1. Petrus 3, 1-7
Sonnabend, 2. Mai:
Johannes 14, 1-6; 1. Petrus 3, 8-12

SCHLUSSLICHT

Coronavirus-Glossar

Von Friedrich Brandi

Besondere Zeiten bringen besondere Worte hervor. Anatmen, Durchseuchung, Durchinfizierung, Lockdown, Maskenpflicht, Herdenimmunität, Lebenswertindifferenz, Coronagestorbener, klonieren, Impfling, verimpfen, beimpfte Zelle, Aerosol, vektorbasierte Lebendimpfstoffe, polymerase Kettenreaktion, Viren entblößen sich, epidemiologischer Modellierer, randomisierter Patient, six feet, six seconds, RKI, Leopoldina, triagieren, Drosten. Gegeben hat es diese Worte vorher auch schon, nur kannte sie da keiner. Mit etwas Glück verschwinden sie auch wieder aus dem öffentlichen Bewusstsein.

Wie Corona in den Norden kam

Aus dem Innenleben einer Kirchengemeinde

Das Coronavirus hat den Alltag der Menschen verändert. Pastorin Anne Smets berichtet, wie es ihr in ihrer Gemeinde ergangen ist – von Positivem und Negativem.

Von Anne Smets

Es fing damit an, dass ich vor dem Gottesdienst keine Hände mehr geschüttelt habe. Vorübergehend jedenfalls. Die Taufgesellschaft habe ich mit verbindlichem Nicken begrüßt und mit dem Gefühl, gerade sehr unhöflich zu sein. Und spätestens bei einigen betagten Damen schmolz mein Herz, ich fing das gerade erst ausgesetzte Händeschütteln prompt wieder an und desinfizierte mir, bevor der Gottesdienst begann, die Hände. Das war am 8. März, dem Sonntag Reminszere.

Eine Woche später haben wir den Gottesdienst in unserer Gemeinde ausgesetzt. Und zwischendurch war meine Haupttätigkeit: Absagen. Oder verschieben. Zuerst die Sonntagsgottesdienste und die Gemeindegruppen, bei denen viel persönlicher Kontakt stattfindet, und das zu einem guten Teil unter Menschen, die seit neuestem „Risikogruppen“ genannt werden: Ältere, aber auch Menschen mit fragiler Gesundheit.

Viele, viele Gespräche habe ich geführt, E-Mails geschrieben, und meistens war die Reaktion: „Vollstes Verständnis! Das ist nur vernünftig! Bleiben Sie gesund!“ Aber auch: „Frau Smets, das ist total übertrieben. Menschen sterben an normaler Grippe, bei Verkehrsunfällen und was weiß ich woran, und nur um Corona wird so ein Gewese gemacht.“ Da heißt es hart bleiben, auch wenn es hart ist. Aber mehr berühren mich Sätze wie: „Die Damen von der Senioren-Frühstücksgruppe, die haben nur das. Die vereinsamen uns total.“ Und ich fürchte, dass da was dran ist, und bin trotzdem konsequent: Wir setzen für eine Weile aus. Und versuchen, uns auf anderen Wegen zu kümmern.

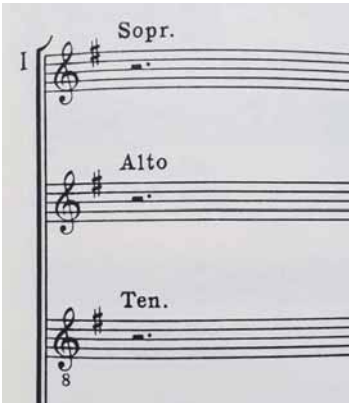
Und so witterte ich eine Chance: Schon öfter hatte ich über ein Gemeinde-Sabbatical nachgedacht, als Atem- und Denkpause für eine Gemeinde, die einfach unglaublich geschäftig ist. Mein Gefühl war aber bisher: Das geht nicht. Dazu ist hier kaum jemand bereit. Und jetzt muss es gehen.

Gleichzeitig merkte ich: Bei mir selbst geht es gerade nicht. Kaum haben wir beschlossen, tatsächlich alle Gottesdienste und Veranstaltungen auszusetzen, schießen mir tausend Ideen durch den Kopf: Endlich eine Facebook-Seite für die Gemeinde eröffnen! Den Garten frühlingsfein machen! Endlich wieder theologische Bücher lesen! Senioren anrufen, die jetzt einsam zu Hause sitzen! Kinderkirche per Videokonferenz! Büro aufräumen!

Aber zu alledem komme ich auch nicht. Denn jetzt bin ich vor allem eins: Krisenmanagerin. Telefoniere mehrmals täglich mit den Kolleginnen und Kollegen und mit Gott und der Welt, melde eine Trauerfeier beim Ordnungsamt an, sage Geburtstagsbesuche ab, maile mit Konfi-Eltern hin und her und lese zwischendurch viel zu viele Nachrichten, die immer dramatischer werden. Unsere Büros werden für den Publikumsverkehr geschlossen. Trauerfeiern werden komplett ans Grab verlegt, die Teilnehmerinnenzahl ist beschränkt, was natürlich Fingerspitzengefühl erfordert und zu einigen Enttäuschungen führt.

Und ich lerne: Es gibt nicht nur Konfirmationssprüche (die wir mangels verbleibender Konfi-Stunden nun per Mail anfordern), Taufsprüche und Trauerverse, sondern auch Krisensprüche. Der beliebteste ist 2. Tim 1,7: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Aber auch 1. Korinther 10, 24 ist hoch im Kurs, zu lesen auf der pröpstlichen Anordnung, die nach einer Zeit des gemeindlichen Hin- und Herlavierens ins Haus flattert: „Niemand suche das Seine, sondern was dem andern dient.“

Seelsorge sei wichtig in dieser Zeit, steht dort, den Menschen beizustehen in dieser Situation, und zwar auf andere Weise als gewohnt, gern auch kreativ. Die Facebook-Seite entsteht tatsächlich, die Kinderkirchen-Geschichte verschicke ich samt Lied und Bastelanleitung als Videobotschaft (bin ich eigentlich telegen? Egal, die Sache ist es wert), ins Pflegeheim schicke ich ein Plakat: Wer ein Gespräch wünscht, kann mich gern anrufen. Ein anderes hängt im Schaukasten: Wir haben zu, aber wir sind da. Und erreichbar. Und wir hören nicht auf zu beten. Wir beten nun getrennt, aber doch gemeinsam und füreinander.



Die Pause in der Musik ist nicht einfach „Nicht-Singen“, sondern sie will gestaltet sein als Teil der Musik. Auch in der Kirchengemeinde kann die Pause zu einem gestalteten Freiraum werden. Foto: Anne Smets

Und ich merke: Es braucht jetzt Zeit, sich in dieser Situation einzurichten. Für alle, auch für mich. Mit den Menschen mitzugehen, sie zu begleiten heißt nicht, ihnen auf allen Kanälen zu erzählen, was sie jetzt brauchen beziehungsweise ihnen das gewohnte Programm auf anderen Wegen zu bieten. Nein. Wir alle haben jetzt Pause. Zwangspause zwar, aber auch geschenkte Pause.

#stärkeralsdertod #hoffnungshamstern

Eine Pause, die uns auf uns selbst zurückwirft. In den Häusern rücken wir enger zusammen, die Kinder brauchen Platz, Zeit und Aufmerksamkeit. Das ist ungewohnt. Es wächst die Sorge um die, die krank werden und um die, die sie pflegen und viel von dem Stress und der Angst abbekommen, die im Moment bei den Menschen umgehen.

Und auch Ostern wurde ein komplett anderes als gewohnt. Keine Osternachtliturgie bei Kerzenschein, keine Taufen, die schon sehnsüchtig erwartet wurden, kein Familiengottesdienst in voller Kirche. Aber Auferstehung, die haben wir gefeiert.

Auch die Ostersteine-Malaktion, die ich mir so schön ausgemalt hatte, ist anders abgelaufen. Das zugehörige Hashtag #stärkeralsdertod bekommt einen eigenartigen Beigeschmack in dieser Zeit, aber auch eine ungeahnte Tiefe. Und es gibt ein neues, das heißt #hoffnunghamstern. Großartig, wie ich finde. Um es mit Dietrich Bonhoeffer zu sagen: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag.“ Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag. Das ist mein Krisenspruch, so wie #hoffnunghamstern mein Krisen-Hashtag geworden ist.

In diesem Sinne: Bleiben Sie gesund und behütet!

Dr. Anne Smets ist Pastorin in Wahlstedt, KK Plön-Bad Segeberg.
Foto: privat